

## Part 2

Es dämmerte, als der Morgenzug langsamer wurde, um an Ponyvilles Bahnhof Zwischenstation zu machen. Kaum, dass er richtig Halt machte und nur noch in einem gemächlichen Schrittempo fuhr, sprangen die drei blinden Passagiere von der Bremsplattform ab. Sie wollten nicht riskieren, entdeckt zu werden. Zu ihrem Glück hatte der Schaffner die Kontrolle zu dieser frühen Morgenstunde nicht allzu ernst genommen. Wäre er an diesem Tag ein wenig motivierter gewesen, so hätte er nur beim letzten Wagon einen Blick aus der hintersten Tür werfen müssen, um die drei Fohlen beim Schwarzfahren zu ertappen. Diese für sie glückliche Fügung wollten Dawn, Slim und Gusty nicht weiter herausfordern und sprangen deswegen schon ab, ehe der Schaffner, noch sonst wer sie sehen konnte.

Würde man sie erwischen, kämen sie bestimmt in eine brenzlige Situation die sehr zeitraubend wäre. Und die Zeit war für die drei sehr begrenzt. Mit jeder Stunde, die verstrich, wurde Gustys von Krankheit geplagte Mutter immer schwächer und schwächer. Was das Ganze aber noch übler machte, war die Tatsache, dass weder die drei noch sonst wer genau wusste, wie viel Zeit noch blieb. Bis zur endgültigen Erlösung konnte sie noch Tage vor sich haben, oder auch nur ein paar Stunden.

Ein schrecklicher Gedanke hatte Gusty während der nicht ganz komfortablen Zugfahrt heimgesucht: Was wäre, wenn der Tod ihre Mutter bereits in der Nacht ihres Aufbruchs heimgesucht hätte? Vielleicht ist dies wirklich schon geschehen, und sie stand nun unwissend da. Vielleicht waren sie und ihre Freunde völlig umsonst hier.

Sie hatte sich selbst an den Kopf geschlagen, als sie darüber nachgedacht hatte. Nein, das wäre mehr als unfair gewesen. Ein jeder hatte eine letzte Chance verdient. Zwar konnte ihre Mutter diese Chance nicht selbst ausnutzen, aber dafür ihre Tochter. Sunny Weather war eine von Herzen gute Stute und Mutter und hatte es nicht verdient, von dieser Welt zu gehen, ohne diese letzte kleine Chance zu erhalten.

Dawn und seinem Freund Slim war ebenfalls dieser Gedanke gekommen. Aber genauso wenig wie Gusty, wollte keiner der beiden diesen laut preisgeben. Das Objekt ihrer Begierden, die Drachenschuppe, war ein Leuchtfeuer der Hoffnung in diesem Spiel von Leben und Tod, und keine negativen Spekulationen sollten jetzt dieses Licht trüben.

Sie huschten an dem recht kleinen Bahnhofsgebäude vorbei und sahen dabei nur ein paar Ponys, die gerade dabei waren, in den Zug einzusteigen. Wenn einer von denen die Fohlen gesehen haben sollte, so schien es ihm nicht zu kümmern. Dies war nicht die Zeit gewesen, sich über belanglose Dinge den Kopf zu zerbrechen.

Recht bald erreichten die drei den Rathausplatz dieses sehr überschaubaren Dorfes. Der Himmel schien am Horizont rötlich und einzelne kleine, dunkelbläuliche Wolken schwebten dahin. In dem hübschen turmartigen Gebäude, um den ringsherum verschiedenfarbige Banner in einer kühlen Brise ein wenig flatterten, brannte noch kein Licht hinter den Fenstern. Das

Dorf erwachte nur nach und nach aus seiner nächtlichen Ruhe. Nur in wenigen Häusern brannte bereits das Licht, und eine sehr überschaubare Anzahl an Bürgern war schon auf den Läufen.

Slim musste tief durchatmen. „Wow, wir haben es tatsächlich geschafft. Wir sind da.“

„Ja, das sind wir“, sagte Dawn. „Aber das war der einfache Part.“

Er wollte beim besten Willen nicht den Schwarzseher spielen, oder seine Freunde entmutigen, aber eines hatte er bei den Abhärtungsmethoden seines Vaters gelernt: Geh immer vom Schlimmsten aus, um vor unangenehme Situationen gewappnet zu sein.

Slim schnaufte erst tief durch und fragte dann: „Ja, und was jetzt?“ Er blickte sich unsicher um, ganz so, als rechne er damit, dass bereits Gesetzponys ganz gezielt nach den drei Ausreißern suchen würden. „Sollen wir sofort zu dem Wald gehen?“

„Ja, natürlich“, antwortet Gusty ihm. „Deswegen sind wir doch hier. Was glaubst du denn?“

Etwas zögerlich meinte er darauf: „Ich weiß schon ... nur ...“

„Hast du schon Angst?“

„Nein, das nicht aber ...“ Eigentlich entsprach das nicht der Wahrheit. „... ich habe Hunger. Normalerweise gäbe es jetzt zu dieser Zeit bei mir daheim Frühstück.“

Es beschämte ihn etwas, mit so etwas zu kommen, obwohl ihm klar war, dass dies kein harmloser Ausflug war und die Zeit gegen sie spielte. Aber sein Magen grummelte bereits, als ob er fragen würde, wo denn das Essen bliebe.

Die angespannte Gusty wiederum war zunächst sehr versucht gewesen, ihm darauf mit einer Anmerkung auf seine Fettreserven zu entgegnen, aber bevor sie das auch laut aussprechen konnte, meinte Dawn: „Jetzt wo er das erwähnt: Sag mal Gusty, wie sieht es mit unseren Vorräten aus? Was hast du alles dabei?“

Sie nahm ihren Rucksack ab, öffnete ihn und warf einen Blick hinein. „Fünf Äpfel und eine große Flasche Wasser. Mehr habe ich leider nicht.“

„Das wird für uns alle nicht reichen“, sagte Dawn. Er musste nicht lange darüber nachdenken. „Das ist für eine normale Wandertour für ein Pony eine gute Brotzeit, aber wir sind zu dritt und wissen nicht, wie lange wir unterwegs sein werden.“

Gusty konnte nicht bestreiten, dass er Recht hatte; er der schon Erfahrung in solcherlei Dinge aufweisen konnte. Aber war das verwunderlich gewesen? Ursprünglich wollte sie ja auch alleine die Sache durchziehen.

Sie wollte das aber nicht thematisieren und fragte Dawn gleich darauf: „Und was sollen wir jetzt tun?“

„Nun ja, wie Slim bereits angemerkt hat, erstmal frühstücken. Mein Dad sagt immer, dass dies die wichtigste Mahlzeit des Tages ist. Mir müssen uns stärken, das wäre nicht verkehrt.“

Slim fragte: „Hat einer von euch überhaupt ein paar Bits dabei?“

Und damit war ein Schlagwort gefallen: Bits.

Gusty machte den Mund erst auf und dann wieder zu. Sie hätte etwas sagen wollen, aber so peinlich berührt, wie sie jetzt gewesen war, blieben ihr die Worte im Halse stecken. An Geld hatte sie bei all der Aufregung überhaupt nicht gedacht. Und das, obwohl ihr die Idee hätte kommen können, wenn sie nur einen Blick auf ihr Porzellansparschweinchen geworfen hätte, das prallvoll mit ihrem Taschengeld gefüllt war. Stets hatte sie nur im Kopf gehabt, wie sie

sich einen Weg durch den Wald bahnt. Wo wären da Bits nützlich gewesen? Dass sie vorher noch etwas Nützliches damit hätte ersteigern können, war ihr nicht in den Sinn gekommen. So verlegen, wie sie nun starrte, wussten die Jungs sofort, dass wohl keine einziges Kupferstück in der Tasche hatte.

Slim ersparte es sich, Dawn danach zu fragen. So wie er hatte er nichts bei sich, bei dem er seine Bits hätte verstauen können. Ganz davon abgesehen, dass er keinen Grund gehabt hätte, welche mitzuführen. Das alles hier war schließlich nicht geplant gewesen.

„Na toll“, sprach Dawn etwas säuerlich. „Was sollen wir jetzt tun? Wir können doch nicht jetzt schon unsere Vorräte aufbrauchen.“

Sehnsüchtig musste Slim bereits an Zuhause denken, und wie es jetzt dort eigentlich Frühstück gäbe. Er meint es sogar zu riechen: Gebratenes Spiegelei und Heuröstis, Erdbeermarmelade und Butter und Müsli, frischen Kaffee und Croissants, die seine Mutter immer frisch von der Bäckerei in der Nähe mitbrachte. Letzterer Geruch war irgendwie viel präsenter als die anderen. Und er ging auch nicht weg. Nein, das bildete er sich garantiert nicht ein.

„Mhmm, hey Leute, hier riecht es nach frisch gebackenen Croissants.“

Geführt von diesem sinnlichen und appetitanregenden Duft, setzte er sich wie von einer höheren Macht geleitet in Bewegung.

Gusty murrte: „Dafür haben wir jetzt keine Zeit, Slim.“

Aber er hörte nicht auf sie und ging einfach weiter. Sie und Dawn folgten ihm.

Nur einige Meter weiter kamen sie zu einem breiten offenen Fenster, aus dem dieser Duft herausströmte. Es war das Fenster der Küche des Dorfbistros. Der Koch war gerade dabei gewesen, für die kommenden Gäste Frühstücksplatten zuzubereiten. Die Croissants, die allesamt auf einem Blech lagen, hatte er wohl gerade aus dem Ofen genommen, und sie zum Abkühlen nahe an das offene Fenster gestellt.

Slim seufzte: „Ach, hätten wir doch noch nur ein paar Bits.“ Sein Magen klagte jetzt eine Spur lauter.

Gusty musste zugeben, dass es ein Fehler von ihr war, ohne Geld aufzubrechen. Zudem verspürte sie nun auch Hunger. Sie schritt näher an das Fenster hin und riskierte einen genaueren Blick hinein. Es war niemand zu sehen.

„Bits werden wir doch nicht brauchen.“ Sie flatterte mit ihren Flügeln, hob ab und tat etwas, das ihre beiden Freunde schockierte: Sie langte durch das Fenster und griff sich drei der dort liegenden Croissants.

„B-b-bist du wahnsinnig?“, quietschte Slim. „D-d-d-das kannst du noch nicht tun.“

Sie kam den beiden mit ihrer Beute entgegen. „Jetzt haben wir Frühstück.“ Sie überreichte jeden von ihnen je ein Gebäck. Sie drückte es ihnen jeweils so hastig gegen die Brust, dass sie nicht anders konnte, als es zu nehmen.

Dawn ließ seines vor sich levitieren. Er betrachtete es, als wäre es ein verfluchtes Artefakt. „Das dürfen wir nicht tun. Wir sollten sie zurücklegen, ehe jemand etwas merkt.“

Bei ihr zeigte sich keine Spur von schlechtem Gewissen. „Wieso? Wir haben alle Hunger und hier ist Essen. Das sind doch nur Croissants und keine Goldbarren.“

Auch er hatte Hunger, aber trotzdem fühlte er sich sehr unwohl dabei. „Ja, das schon, aber ...“

„HEY!“, schrie jemand zornig und versetzte den Fohlen einen gewaltigen Schreck.

Aus dem Fenster starrte plötzlich ein Erdponyhengst mit beigem Fell. „Ihr vermaledeiten Lauser!“

Er hielt vom Fenster ab und schlug kurz darauf knallend die Tür daneben auf. „Ihr Langhufe, ich werde euch lehren, meine Speisen zu stehlen!“

Anscheinend war dies ein Koch aus voller Leidenschaft gewesen, der all seine Werke wie ein Heiligtum betrachtete. Seine Augenpupillen schienen vor Wut über diesen Frevel zu brennen, was ihn ein fast dämonisches Aussehen verlieh.

Schockiert stopften sich die drei zuerst hastig ihr Diebesgut im Ganzen in ihre Mäuler, ignorierten dabei, dass die Backware eigentlich noch zu heiß für die Zunge war, und gaben dann Hufsohlengeld.

„Hey, bleibt stehen!“ Er rannte ihnen hinterher.

Er hetzte die drei fast im Zickzack durch Ponyville. Hätte ein Pegasus dieses Treiben von weiter oben her beobachtet, und auf einem Dorfplan die Route von Verfolger und Verfolgten mit einer roten Linie nachgezogen, so hätte es fast ein symbolisches Muster ergeben. Der Kerl schien nicht müde zu werden und sehr erpicht darauf zu sein, Genugtuung für seine Backwaren auszuüben.

Erst als die drei Freunde eine Wiesenlichtung, etwas weiter außerhalb des Dorfes erreicht hatten, stellten sie fest, dass der Kerl dieser Verfolgungsjagd wohl überdrüssig geworden, und zu seiner Arbeit zurückgekehrt war. Sie trauten sich jetzt, stehen zu bleiben und durchzuschmaufen. Slim ächzte von den dreien am lautesten, und er ließ sich mit einem deutlichen *Plumps* auf den Boden fallen.

Dawn sah Gusty finster an, während er tief durchatmete. „Du hast gestohlen. Wie konntest du nur?“

„Wir haben keine Bits dabei. Was hätte ich denn sonst tun sollen?“

„Uns wäre schon etwas eingefallen, wenn du nicht so vorschnell gehandelt hättest.“

„Ja vielleicht, aber wir haben keine Zeit, um lange zu handeln. Hast du das schon vergessen?“

„Nein, das nicht, aber es war nicht richtig.“

Er schien aber gegen die Wand zu reden. Es wirkte nicht so, als verspüre sie Reue wegen ihrer Tat.

Sie erwiderte darauf: „Ich weiß, dass es nicht richtig war, ehrlich. Aber wenn ich dafür bestraft werden sollte, was will man mir antun? Das schlimmste, das ich mir vorstellen kann, ist von Mama getrennt zu werden. Und genau das wird auch passieren, wenn wir hier nicht erfolgreich sind.“

Als sie das so erwähnte, konnten Dawn und Slim sie nun doch ein wenig verstehen. Auch die beiden hegten tiefstes Bedauern über Sunny Weathers Schicksal, und dass, obwohl sie sie bei weitem nicht so gut kannten, wie es ihre Tochter tat. Ihre Trauer war um einiges tiefgreifender, und Angesichts des bevorstehenden Verlustes von Leben, verloren materielle

Dinge schlagartig an Wert. Materielle Dinge konnte ersetzt werde, ganz im Gegensatz zu jenem Individuum, das man liebte.

Was scherte sich also Gusty um solch moralischen Firlefanz, wenn ihr Herz von so großer Angst und Trauer geplagt war?

Weder Dawn noch Slim versuchten sie wegen des Diebstahls noch weiter zur Rede zu stellen, als sie dies erkannten. Vielleicht war diese Tat in dem Sinne zu verzeihen gewesen, aber dennoch war sie töricht gewesen. Die drei hatten Glück gehabt, dass es sich bei dem Koch um ein Erdpony gehandelt hat. Ein Pegasus hätte sie spielend leicht mit ein paar Flügelschlägen eingeholt, und ein Einhorn hätte sie sofort mit seiner Telekinese zu fassen gekriegt. Bestimmt hätte man sie irgendwo unter Arrest gestellt und ihre Eltern benachrichtigt. Und wenn das geschehen wäre, wäre das ein wirklich kurzes Abenteuer gewesen.

Zwar ging Dawn dies durch den Kopf, aber er hielt es für sinnlos, jetzt darüber eine Diskussion anzufangen. Die Hauptsache war, dass sie gerade so entkommen waren.

Eine Weile schwiegen sie nur, ehe Gusty fragte: „Und ... habt ihr immer noch Hunger?“

Slim antwortete: „N-nein. Ich nicht mehr.“

Die paar Kalorien, die er mit dem Croissant zu sich genommen hatte, hatte er bei dieser Hetzjagd schon längst wieder verbrannt. Was seinen Magen füllte, war sein Unbehagen gewesen. Obwohl er nichts dafür konnte, fühlte er sich der Tat schuldig. Er hatte noch nie zuvor etwas getan, das gesetzeswidrig war, nicht zuletzt, weil er ziemlich schnell ein schlechtes Gewissen bekam. Zuhause hatte er sich vor ein paar Jahren wie ein Schwerverbrecher gefühlt, als er einen Cookie aus der Küche stibitzte, obwohl seine Mutter ihm ausdrücklich gesagt hatte, dass er vor dem Mittagessen nicht naschen sollte.

Unabhängig von den Umständen, war sein Appetit vorerst dahin gewesen.

Dawn schüttelte den Kopf. „Ich bin auch satt.“

„Und jetzt?“, fragte Slim. „Sollen wir jetzt etwa zurück ins Dorf? Was, wenn der irre Typ da auf uns lauert?“

Gusty sagte: „Nein, wir sind satt und werden jetzt zum Everfree Forest gehen.“ Sie hörte sich fast wie ein Feldweibel an.

„J-j-jetzt gleich? Sollten wir vielleicht nicht vorher noch ...“

Sie sah ihn streng an. „Was noch?“

Ja, was noch? Das war in der Tat eine gute Frage gewesen. Es hätte vieles gegeben, was die drei für diese Aktion hätten tun können, um ihre Erfolgchancen zu steigern. Aber gerade weil dies eine große Menge war, fiel Slim nicht ein, mit was er hätte beginnen sollen – sah man ganz davon ab, dass Gusty ohnehin nicht den Eindruck machte, als könne man noch mit ihr verhandeln.

„Öh ... nichts.“

Die drei liefen quer über die Wiese und erblickten dabei einen Trampelpfad aus gelbbräunlichem Lehm. Er machte einen deutlichen Bogen und führte zum Dorf. Dort stand ein breites Holzschild, das an zwei Pfählen genagelt war. Die drei begaben sich vor das Schild, um zu lesen, was da vermerkt war.

Auf der oberen Hälfte des Schilds zeigte ein Pfeil nach links, und es stand geschrieben: *Willkommen in Ponyville.*

Unter diesen Lettern zeigte ein Pfeil nach rechts. Dort war niedergeschrieben: *Zum Everfree Forest. Hier gehen wilde Kreaturen um. Betreten auf eigene Gefahr!*

In der Richtung, zu der der Pfeil deutete, tat sich etwas weiter, am Ende der Wiesenenebene ein Wall an Bäumen auf, der sich soweit erstreckte, soweit das Auge sehen konnte. Diese Laubbäume dort hatten eine deutlich dunklere Blattfärbung, als die der anderen umliegenden Wäldchen. Schon vom weitem machte dieser Wald einen unheimlichen Eindruck. Die Freunde hatten ihn zwar schon vorhin erblickt, (übersehen konnten man ihn nicht wirklich), aber sie waren sich nicht sicher gewesen, ob dies auch wirklich der Everfree Forest war. Hätten sie dieses Schild nicht entdeckt, so hätten sie früher oder später irgendeinen Passanten gefragt.

„Ah, da sind wir ja schon“, merkte Gusty zufrieden an und schritt voraus, diesem dunkelgrünen Wall entgegen.

Slim betrachtete nochmals das Schild und den Satz, der ihn schlucken ließ.

Er brabbelte leise: „Hier gehen wilde Kreaturen um ... Betreten auf eigen Gefahr ...“

Die Nervosität der drei steigerte sich, je weiter sie dem Waldrand entgegen kamen. Sie hatten beinahe das Gefühl gehabt, sich einem sehr großen, schlafenden Tier zu nähern. Schon von außen strahlte dieser Wald eine sehr seltsame Atmosphäre aus, die aber auch eine gewisse Faszination mit sich brachte.

Es wurde spürbar kühler, und die Luft feuchter, als die drei den Waldrand erreichten. Die Bäume warfen lange Schatten, und zwischen ihnen hingen noch vereinzelt Nebelschwaden, die gemächlich dabei waren, sich aufzulösen.

Die drei blieben am Fuße einer ausladenden Buche stehen. Ihnen wurde jeher denn je bewusst, dass dies ihre letzte Chance war zurückzukehren. Der Wald würde sie garantiert nicht so leicht wieder freigeben, wenn sie einmal drinnen waren.

Dies schien Gusty zu erkennen und auch ihr Gewissen anzuregen.

„Wirklich, ihr braucht mich nicht zu begleiten, wenn ihr nicht wollt“, sprach sie zu ihren beiden Begleitern. „Es ist meine Angelegenheit, und ich würde es euch verzeihen, wenn ihr jetzt lieber nach Hause gehen würdet.“

„Machst du Witze?“, fragte darauf Dawn. „Glaubst du wirklich, dass wir dich jetzt alleine lassen? Jetzt wo wir schon da sind?“

Es würde ihm nicht im Traum einfallen, seine Freunde im Stich zu lassen. Schon jetzt hatte er das Gefühl, dass er es war, der die Verantwortung für die beiden trug. Es war nicht zu bestreiten gewesen, dass er unter den dreien der erfahrenste und abgehärtteste war. Sein Vater hatte ihn zwar schon an so manchen Orten ausgesetzt, an denen es nicht ganz ungefährlich war, aber dieser Wald war ein tückisches Mysterium, bei dem man mit vielem rechnen musste. Er war zwar selber noch nie dort gewesen, aber er kannte einige Geschichten, die die Erwachsenen darüber erzählten. Vielleicht konnte er die beiden nicht vor den Gefahren, die dort lauern beschützen, aber seine Erfahrung, die ihm das Abhärtungsprogramm seines Vaters bescherte, sollte hierbei bestimmt einen ungeheuren Wert haben.

Slim biss sich erst auf die Unterlippen, ehe er sagte: „I-ich werde auch bleiben, obwohl ... obwohl ... ich wirklich Angst habe.“

Sein Herz pochte und nirgendwo wäre er jetzt gerade lieber gewesen, als bei sich Zuhause, in seinem Zimmer, umgeben von mehreren Wänden und der einzigen Sorge, keinen anderen Fohlen zu begegnen, die sich über seine Figur lustig machen. Er gestand ehrlich zu, dass er nie besonders mutig war und auch niemals erpicht, jemanden vom Gegenteil zu überzeugen. Und dennoch würde er sich garantiert sein Leben lang Vorwürfe machen, wenn er jetzt kneifen würde, und seinen Freunden etwas zustoßen sollte. Dawn war sein bester Freund und für Gusty hegte er besondere Gefühle, die jedes Mal seinen Bauch kribbeln ließen, wenn er sie sah. Die Angst die beiden verlieren zu können, war größer gewesen, als die Angst über sein eigenes Wohlergehen.

Dawn tröstete ihn: „Wir alle haben Angst, Slim.“

Für Slim hatte der Gedanke, dass sein Freund, den er stets für den unerschrockenen Draufgänger hielt, auch so empfand wie er, eine lindernde Wirkung. Er hegte nicht den Zweifel, dass er das auch nur so sagte.

Mit Unbehagen blickte er in das dunkelgrüne Dickicht hinein, das sie gleich betreten würden. Ihm fiel dabei etwas ein. „Wäre gut, wenn wir einen Kompass hätten. Ich meine, irgendwie muss man sich doch dort orientieren, oder? In all den Geschichten, die ich gelesen habe, haben die Helden immer einen in ihrem Gepäck.“

Gusty meinte darauf: „Das wird nicht nötig sein. Immerhin habe ich die hier.“ Demonstrativ breitete sie ihre Flügel aus, um zu zeigen, dass sie diese meinte. „Wir haben immerhin ein festes Ziel: Die Steinwipfelkette. So eine Bergreihe ist nicht zu übersehen. Wenn wir die Richtung brauchen, fliege ich eben über die Bäume und gucke wo wir lang müssen.“

„Sind deine Flügel kräftig genug dafür?“, fragte Dawn.

„Na klar. Hast du schon vergessen, dass ich es vorhin geschafft habe, Slim auf den Zug zu holen? Außerdem muss ich nicht am Stück fliegen. Ich kann so stufenweise auf einen Baum steigen und dann wieder runter gleiten. Das ist kein Problem.“

Wehmütig dachte sie dabei noch: *Wenn meine Flügel schon stark genug wären, wäre alles wesentlich einfacher. Ich würde dann einfach über den Wald, direkt zu dem Gebirge fliegen.*

Sogleich schwor sie sich in Gedanken: *Wenn wir das alles überstanden, und Mama gerettet haben, werde ich jeden Tag hart das Fliegen trainieren. Oh ja!*

Dawn sagte: „Na dann wäre es ja gut, wenn du gleich mal schauen würdest, wo wir entlang müssen.“

„Okay.“

Sie sah sich erst nach einem hohen Baum um und begann dann, mit ihren Flügeln zu schlagen. Nach und nach landete sie auf einen Ast, hielt kurz inne und machte dann so oft weiter, bis sie die Krone erreicht hatte.

Oben angekommen, erblickte sie ein ganzes Meer aus dunkelgrünen Baumkronen, das sich weit bis zu einer niedrigen Bergkette erstreckte.

*Irgendwo dort ist der Drache, mit dessen Schuppen wir Mutter heilen können*, dachte Gusty und neue Entschlossenheit ergriff sie.

Elegant glitt sie mit gespreizten Flügeln wieder nach unten. „Wir müssen immer nur geradeaus. Das dürfte ja nicht allzu schwer sein.“

„Ja ... das dürfte nicht schwer sein“, bestätigte Dawn mit einem leichten Seufzen. Er wusste genau, dass es nicht einfach war, einem geraden Pfad zu folgen, wenn man nur wenige Orientierungspunkte hatte. Die kleinsten Tücken konnten schon dafür sorgen, dass man vom beabsichtigten Weg abkam und geradewegs dahin lief, wo man nicht hin wollte. Aber er wollte seine Freunde nicht entmutigen, indem er diesen Gedanken laut äußerte. Nicht, nachdem sie gerade dabei waren, genügend Optimismus aufzubringen

Gusty fragte: „Na dann ... los?“

„Los“, bestätigte Dawn.

„Ja ... los“, sprach Slim unsicher und dachte nochmals an das Schild: *Hier gehen wilde Kreaturen um. Betreten auf eigene Gefahr!*

\* \* \* \* \*

Unter dem dichten Blätterdach drang das Sonnenlicht nur mäßig hindurch. Einzelne Lichtfinger durchdrangen die Laublücken, und durchschnitten die von Schatten dominierte Umgebung. Die kühle feuchte Luft war von Gerüchen geschwängert, die fremdartig und vertraut zugleich schienen. Dem Duft von nassem Moos lag ein seltsames Aroma bei, wie man es auch in dem Kräuterlager einer Apotheke wahrnehmen konnte. Allem Anschein nach spross hier eine umfangreiche Vielfalt an allen möglichen Pflanzen, die dazu neigten, einen kräftigen Geruch von sich zu geben. Kräutersammler verschlug es gerne hierher, da in diesem Wald jede Menge Pflanzen gediehen, aus denen sich gute Medizin herstellen ließ.

Es war ruhig und hier und da konnten die Freunde Kleintiere bei ihren Tätigkeiten beobachten. Ein Buntspecht hielt sich an der senkrecht aufragenden Rinde eines Baumes fest, und begann wie ein kleiner Presslufthammer mit seinem Schnabel daran zu picken. Zwei Eichhörnchen stürzten sich gleichzeitig auf eine am Boden liegende Eichel, und zankten sich um diese. Ein Dachs trottete gemütlich aus einem Gebüsch heraus, bedachte die drei Neuankömmlinge mit einem prüfenden Blick, und schritt dann weiter, ohne sich von diesen gestört zu fühlen.

Der Anblick dieser vertrauten Tierwelt linderte die Nervosität der Freunde ein wenig. Slim hatte fest damit gerechnet, dass die gesamte Faune hier aus irgendwelchen Abscheulichkeiten bestehen würde, die es nicht abwarten konnten, ihre Beute zu schlagen. Dass es hier normale Tiere gab, wie er sie schon in dem Schattenwäldchen gesehen hatte, überraschte ihn positiv.

Während die Fauna noch etwa vertrautes hatte, schien sich die Flora aber immer weiter zu befremden. Je weiter sich die drei ihren Weg durch das Dickicht bahnten, desto seltsamere Formen und Proportionen nahmen die Bäume und die kleineren Pflanzen an. So manches Gehölz schien so zu wachsen, als wäre es leid, es seinen Artkammerraden gleich zu tun: Stämme und Äste wuchsen in bizarren krummen und verdrehten Richtungen. Hier und da wuchsen Farne, die so groß waren, dass ihre Wedel die von Palmen hätten sein können.

Neben Bäumen, die hoch und kräftig aufragten, und mit ihrem Laubwerk den Himmel verdeckten, standen zahlreiche abgestorbene Gehölze. Sie waren die Verlierer in dem Wettstreit um den besten Platz an der Sonne gewesen, die die Pflanzen permanent untereinander ausfochten. Während der eine Baum dominierte und in seinem Sieg erblühte, war der Verlierer dazu verdammt gewesen, langsam in dessen Schatten dahinzuvegetieren. Diese toten Bäume besaßen allesamt eine obskur gebeugte Form, fast so als hätten sie im Angesicht ihres unausweichlichen Schicksals versucht, mit dieser Haltung um Gnade zu erbitten. Vergeblich, wie es offensichtlich schien. Was von ihnen zurückblieb, waren mal bleiche, mal dunkel gefärbte unheimliche Gebilde, dessen kahle Äste an Knochenhände erinnerten. Lianenartige Schlingpflanzen hingen von Ästen der lebendigen Bäume herab, und dicke, aus dem Boden weit herausragende Wurzeln veranlassten zum vorsichtigen Schritt.

Es musste so gegen Mittag gewesen sein, als Slim stehen blieb und zu seinen Freunden sagte: „Äh, wartet bitte mal. Ich habe ein kleines ... Problem.“

Gusty wandte sich zu ihm. „Was?“

Er lächelte gezwungen und verlegen. „Äh ... ich müsste mal ... Wasser lassen.“

Das hatte ja früher oder später kommen müssen.

Sie deutete auf einen Baum und meinte darauf. „Kein Problem. Tu dir keinen Zwang an.“

Er sah skeptisch zu dem Stamm, auf den sie zeigte. „E-etwa gleich hier?“

„Nein, da weiter hinten steht ein Klohäuschen. Natürlich hier.“

„Aber ...“

„Keine Sorge, Dawn und ich drehen uns weg.“ Sie sah zu Angesprochenem. „Nicht wahr?“

„Ja“, bestätigte dieser und musste dabei ein wenig lachen. Warum betonte sie das so zu ihm?

Dachte sie wirklich, er wäre wild darauf gewesen, seinen Freund beim pinkeln zuzuschauen?

„Hm, na gut“, sagte Slim und die beiden drehten sich um.

Nach einer Minute schien sich aber noch nichts getan haben und Gusty fragte ungeduldig: „Wird das heute noch was?“

Slim meinte verlegen: „T-tut mir leid, aber ich kann nicht, wenn jemand dabei so nahe steht.“

Vor allem aber war es für ihn eine sehr peinliche Situation gewesen, sich in der unmittelbaren Nähe jenes Ponys zu entleeren, für das er besondere Gefühle hegte.

Dawn wandte sich zu ihm um und zeigte auf ein nahes Gebüsch mit auffallend gelben, kleinen Blüten. „Dann geh dort hinter den Busch.“

„Äh ...“

Er verspürte Unbehagen darüber, sich hinter das Gebüsch zu wagen. Was, wenn dort irgendeine wilde Kreatur lauerte? Seit sie tiefer in den Wald eingedrungen waren, beschlich ihm immer mehr das Gefühl, beobachtet zu werden. Er meinte sogar, die Bäume würden auf sie herabblicken.

„Slim, wir haben keine Zeit für so etwas. Jetzt geh schon“, drängte ihn Gusty mit strengem Ton. Ein wenig eingeschüchtert davon, ging er dieser Aufforderung nach.

Er zwängte sich vorsichtig durch das Geäst und sah sich angespannt um. Hier schien aber nichts auf der Lauer zu liegen. Ja, hier hatte er wirklich mehr Privatatmosphäre gehabt, und seine Freunde waren noch in Sichtweite gewesen. Er versuchte sich ein wenig zu entspannen

und dachte dabei an einen Springbrunnen, einen Wasserfall und einen laufenden Wasserhahn. Aber trotzdem dauerte es doch ein bisschen, bis es endlich herauskam, und er erleichtert durchatmen konnte.

Er zwängte sich durch das Gebüsch zurück, kam den anderen entgegen, und rechtfertigte sich: „E-entschuldigt bitte, aber ich konnte das echt nicht schneller tun.“

Gusty verdrehte Augen. „Und da heißt es immer, dass Mädchen so verklemmt wären. Moment, ich muss auch mal.“

Dann begab auch sie sich hinter das Gebüsch. Dawn und Slim konnten schon kurz darauf ein plätscherndes Geräusch vernehmen. Eine deutliche Charmesröte färbte sich auf den Gesichtern der beiden ab. Sie konnten zunächst nicht richtig glauben, dass sie wirklich so ungeniert sein konnte.

Schon nach kurzer Zeit kam sie wieder hinter dem Busch hervor und sagte: „Siehst du, Slim, ist doch echt nicht schwer. Wenn wir schon hier sind; Dawn musst du auch?“

Bis jetzt hatte er nicht wirklich dringend gemusst, aber die ganze Geschichte hier hatte den Druck auf seine Blase erheblich erhöht. Außerdem konnte es wirklich nicht schaden, die Gelegenheit auszunutzen.

„Ja, kleinen Moment bitte.“

Auch er begab sich nun hinter den Busch. Er lief aber ein wenig weiter nach hinten, da er nicht riskieren wollte, dort hinein zu treten, wo seine Freunde sich gerade erleichtert hatten. Er fand in dem Gestrüpp eine lichte Stelle und versuchte es laufen zu lassen. Zu seiner Überraschung fiel es ihm aber schwerer, als er zunächst erwartet hatte. Was war los? Normalerweise war er doch nie so angespannt bei so etwas gewesen. Lag es vielleicht daran, dass man auf ihn wartete? Vielleicht. Immerhin war er bisher bei solchen Wanderschaften alleine unterwegs gewesen, und musste auf niemanden Rücksicht nehmen, oder so etwas mehr oder weniger gezwungen machen.

Die Situation missfiel ihm ein wenig, und er dachte verbissen: *Komm schon, Dawn! Du wirst dich doch jetzt beim Pullern nicht von einem Mädchen schlagen lassen!*

So bescheuert diese Aufforderung zu sich selbst auch war, sie zeigte Wirkung: Es kam und der Druck auf seine Blase verschwand.

Und dann bebte plötzlich der Boden. Erschrocken sprang Dawn nach hinten. Unter all dem Gestrüpplaub kam auf einmal eine Kreatur hervor, die wie eine hellgrau geschuppte Eidechse aussah, und so groß war wie ein Hund. Das Echsending fauchte Dawn wütend an, streckte ihm seine gespaltene Zunge entgegen, und huschte dann in einem Affenzahn durch das Gebüsch. Es eilte an Slim und Gusty vorbei und erschreckte die beiden so, dass sie kurz aufschrien. Kaum dass das Ding zum Vorschein kam, war es aber auch schon wieder weg. Das Unterholz schien es verschluckt zu haben.

Dawn trat mit zittrigen Läufen und weit aufgerissenen Augen seinen Freunden entgegen.

Mit einem sehr trockenen Ton sprach er: „Ich glaube, ich habe dem Ding versehentlich auf den Kopf gepisst.“

*Gepisst* – damit hatte er soeben ein Tabuwort laut ausgesprochen. Hätte sein Vater das jetzt mitbekommen, wäre das für ihn ein Anlass gewesen, ihn über den Hindernisparcour zu jagen.

Kurioserweise war dies der erste Gedanke, den Dawn hatte, nachdem sein Schreck ein wenig abflaute. Er musste sogleich darauf lachen. Seine Freunde taten es ihm gleich.

Gusty wurden von allen als erstes wieder ernst und sagte: „Das kann ja was werden, wenn einer von uns groß muss.“

Nach einer Stunde Lauf machte sich unter den dreien der Hunger deutlich bemerkbar. Slims Magen knurrte so laut, dass er sich wie ein klagendes Tier anhörte, und auch die anderen beiden konnten ihren Appetit nicht länger ignorieren. Auch der Durst war nun präsenter als zuvor da. Ihre Münder waren allesamt trocken, und das Verlangen, sie mit einem schönen Schluck Wasser wieder zu befeuchten, war mehr als alle andere verlockend.

Sie nahmen auf einem umgestürzten Baumstamm Platz und teilten sich die Äpfel auf, die Gusty in ihrem Rucksack hatte, und überreichten auch die Wasserflasche nach und nach zueinander. Da sich aber fünf Äpfel nicht gut durch drei teilen ließen, kam es zu einer kleinen Diskussion darüber, wie man sie übrigen beiden gerecht verteilen könnte. Dawn fand eine sehr noble Lösung, die darin bestand, dass er einfach auf einen weiteren Apfel verzichtete, und die letzten beiden seinen Freunden gönnte.

Slim und Gusty hatten aber zunächst Einwände dagegen, Dawn aber betonte kräftig, dass es okay sei und er darauf bestehen würde.

„Ich bin es im Gegensatz zu euch gewohnt, etwas länger mit dem Hunger auszukommen. Bei meinen Trainingsausflügen muss ich mir immer erst etwas Essbares suchen, wenn ich hungrig bin.“

Das, was er sagte, weckte bei seinen Freunden Interesse.

„Bist du denn nie mit Proviant unterwegs?“, fragte Slim. Bisher hatte er noch nie so genau nachgehakt.

„Das habe ich nur bei meinen ersten Ausflügen getan. Etwas später hat mein Dad mir so manches über Pflanzen beigebracht – welche essbar sind und welche ich meiden sollte.“

Es war ein Jammer gewesen, dass auf dem Waldboden kein Gras gedieh. Das einzige Grün, das dort wucherte, war das des ungenießbaren Moooses. Ansonsten gab es nur braunes Laub und niedrig wachsende Farne. Was hätten die drei jetzt nicht für einen schönen Ballen, herrlich gelben Heus gegeben.

Gusty wollte wissen, nachdem sie ein Stück von ihrem zweiten Apfel abgebissen hatte: „Was lässt sich denn unterwegs so alles finden?“

„Das kommt ganz darauf an, wo man unterwegs ist. Wenn in den Bergen mal kein Gras zu finden ist, gibt es dort bestimmte Felspflanzen, die sogar einen guten Geschmack haben. Und im Wald gibt so mancherlei Beeren und Pilze, mit denen sich der Magen füllen lässt.“

„Beeren und Pilze? Meinst du, auch hier könnten sich solche finden lassen?“

Er zuckte die Schultern. „Weiß nicht. Dieser Wald ist nicht so wie die, in denen ich zuletzt war.“

Slim schlug vor. „Wie wäre es, wenn wir nach etwas Essbarem suchen, bevor wir weitergehen?“

Das war ein guter Gedanke von ihm.

„Eine gute Idee, Slim“, bestätigte Dawn. „Ich bin auch dafür.“

Gusty wollte zunächst Widerworte einlegen. Der Gedanke, dass die Zeit gegen sie arbeitete, machte ihr schwer zu schaffen, und jede Art der Verzögerung reizte ihre Nerven. Aber auch ihr Hunger war noch nicht ganz gestillt und ihr war doch bewusst, dass es vernünftig war, auf jemandem mit Erfahrung zu hören.

Sie zögerte aber merklich, bevor auch sie halbherzig einwilligte: „Ja, von mir aus.“

Sie begannen, die nähere Umgebung genauer unters Auge zu nehmen. Beim Suchen achteten sie aber auch nebenbei darauf, sich voneinander nur soweit zu trennen, dass jeder noch in Sichtweite von dem anderem war. Nach einigen Minuten des Kundschaftens entdeckten sie auf einer kleinen Lichtung eine Wasserquelle, deren grünlichttürkise Oberfläche im Sonnenlicht verführerisch schimmerte. Dawn nippte vorsichtig an dem Wasser und stellte fest, dass es klar und schmackhaft war. Vielleicht entsprang diese Quelle einem unterirdischen Strom, der von irgendwo den Bergen her stammte. Nachdem er Entwarnung gegen hat, tranken er und seine Freunde ausgiebig davon, und füllten ihre Wasserflasche wieder auf. Am seichten Quellenrand wuchsen Jungfarne. Dawn demonstrierte den anderen beiden, dass diese Farnart essbar war, und sogar einen guten Geschmack hatte. Sie pflückten von ihnen soviel sie finden konnten, und verstaute diese in Gustys Rucksack.

Ein wenig später machte Slim aufmerksam: „Hey, guckt mal da.“ Er deutet auf einen Strauch, an dem Büschel von schwarzen Beeren hingen. „Schwarzer Hollunder. Davon sollten wir auch etwas mitnehmen.“

„Du kennst das?“, fragte Dawn.

„Ja. Ich kenne mich auch ein ganz klein wenig aus. Diese Beeren nehmen wir manchmal her, um eine Torte zu verzieren. Die sind ganz gut, wenn sie die richtige Reife haben. Aus denen lässt sich sogar Marmelade machen.“

Dawn nutzte seine Telekinese, um ein paar Büschel zu pflücken.

Slim probierte einen davon und verzog kurz darauf das Gesicht. „Ein wenig sauer. Aber man kann sie essen.“

Dadurch, dass die Beeren hier wenig Sonnenlicht abbekamen, konnte man nicht erwarten, dass sie von einem süßen Geschmack gesegnet waren. Dennoch wollten die Freunde nicht wählerisch sein, und nahmen auch von ihnen ein paar mit.

Nur etwas weiter stieg Gusty ein seltsamer, starker Geruch in die Nüstern.

Sie blieb stehen und fragte: „Riecht ihr das auch? Das riecht ja fast wie ... Knoblauch.“

Dem war zwar nicht ganz so, aber das Aroma war recht ähnlich. Im Schatten eines sehr hohen Baumes wuchsen Pflanzen mit kleinen weißen Blüten. Der Geruch schien von dort zu kommen.

Dawn schritt zu diesen hin und erklärte. „Das ist Bärlauch. Das haben wir sogar im Garten. Meine Mom benutzt das zum würzen. Da sollten wir auch etwas mitnehmen.“

Als er ein paar dieser Pflanzen pflückte, wurde dieser Geruch noch intensiver. Es konnte sehr gut möglich sein, dass so mancher dieses knoblauchartige Aroma appetitanregend fand, Gusty jedenfalls mochte es nicht.

„Willst davon wirklich etwas mitnehmen? Das Zeug stinkt.“

„Wir müssen nehmen, was wir finden. Mein Dad sagt immer, dass man dankbar für die großen und kleinen Gaben sein soll, vor allem wenn man in der wilden Natur unterwegs ist. Wir dürfen nicht wählerisch sein.“

Sie verzog ein wenig den Mund. „Na gut, na gut.“ Sie nahm ihren Rucksack ab. „Aber dafür trägst du ab jetzt den Rucksack. Ich will diesen Gestank nicht an mir haben.“

Dawn willigte dem mit einem einfachen „Mhm“ ein, verstaute die Pflanzen, und schulterte dann den Rucksack.

Sie liefen in eine Richtung weiter, bei der das Gestrüpp nicht allzu dicht war. Es ging einen Hang abwärts, aber die Wurzeln der umstehenden Bäume bildeten gute Stufen. Zwei Krähen, die im Laub ebenfalls nach etwas Essbarem gesucht hatten, wurden von den Fohlen aufgescheucht, und flogen mit einem missbilligen Krächzen davon. Gusty entdeckte einen Busch, an dem auffällig blaue Beeren hingen. Sie machten einen sehr appetitanregenden Eindruck.

„Seht mal“, sagte sie und flatterte zu dem Busch hin. „Blaubeeren.“ Sie Pflückt eine Beere und wollte sie in den Mund nehmen. Aber bevor die Beere ihre Zunge berührte, schrie Dawn laut: „Halt, nein!“

Gusty erstarrte in ihrer Bewegung. „Was denn?“

„Iss bloß nichts von diesem Busch!“

„Wieso? Sind das keine Blaubeeren?“

„Nein. Sie sehen zwar so aus, aber das sind Ilberbeeren. Die sind giftig.“

Gusty warf die Beere angewidert weg, bedachte den Busch mit einem prüfenden Blick und fragte dann: „Bist du dir sicher?“

„Ja, das bin ich. Mein Dad hat mir genauestens gezeigt, was der Unterschied zwischen einem Ilber- und einem Blaubeerbusch ist. Eine Beere reicht, um Magenkrämpfe und Durchfall zu bekommen. Dad meint, dass man sich deswegen die Seele aus dem Leib scheißen könnte.“

Slim bekam große Augen. „Gute Güte, ist das wirklich möglich?“

Dawn überlegte kurz und meinte dann: „Weiß nicht. Hat er zumindest so gesagt. Und danach hat er mich ermahnt, das S-C-H-Wort nicht laut auszusprechen. Oh Mist, das habe ich ja gerade getan.“ Das hätte weitere Strafrunden gegeben.

Sie liefen weiter. Nach einigen Minuten kamen sie an eine Gruppierung von Sträuchern, an denen Büschel mit hellroten Beeren hingen.

Slim fragte: „Was ist mit denen, Dawn? Weißt du was das für Beeren sind? Kann man die essen?“

Gusty wusste nicht, wieso sie das tat, aber mit einem recht klugscheißerischen Ton sagte sie: „Das sind Vogelbeeren, das weiß doch jeder. Die sind giftig.“ Vielleicht wollte sie damit ein wenig die Schmach lindern, die sie empfand, seitdem Dawn sie vorhin in letzter Sekunde davon abgehalten hatte, bedenkenlos etwas in den Mund zu nehmen, das ihr erheblich geschadet hätte. Vielleicht wollte sie damit zeigen, dass sie doch nicht so blauäugig war, wie sie vorhin wohl zeigte.

„Falsch“, sagte aber Dawn zu ihrer und Slims Überraschung. „Das sind Scheinbeeren. Die sehen zwar wie Vogelbeeren aus, aber die sind essbar.“

Seine Freunde wirkten aber davon nicht überzeugt. Um zu zeigen, dass er ihnen nichts vorgaukelte, pflückte er mit seiner Telekinese mehrere von den Beeren, und stopfte sie sich in den Mund. Nachdem er nicht würgend und sich in Krämpfen windend zusammengebrochen war, wagten auch seine Freunde, davon zu kosten.

„Die sind ... gut“, bestätigte Slim. „Die schmecken sogar ein wenig wie ... Preiselbeeren.“

Dawn pflückte ein paar der wächsernen Blätter und hielt sie jedem unter die Schnauze. Sie verströmten einen aromatischen Duft. „Die kann man auch essen.“

Slim probierte sie und lächelt dann breit. „Wow, damit haben wir ja etwas Tolles entdeckt. Gut, dass du dich so auskennst.“

Gusty überkam ein seltsames Gefühl, nachdem sie ebenfalls von den Beeren, die sie gerade noch für hochgiftige Vogelbeeren hielt, kostete. Während ihr Gaumen von dem guten, süßlichen Geschmack beglückt wurde, wurde ihr klar, wie wenig sie doch wusste. Wäre Dawn nicht da gewesen, hätte sie all die Pflanzen, die jetzt ihren Rucksack füllten ignoriert, und bestimmt die gekostet, die ihrer Gesundheit erheblich geschadet hätten. Sie musste zugeben, dass sie sogar den schwarzen Holunderbeeren keine Beachtung geschenkt hätte, wenn Slim nicht darauf hingewiesen hätte, dass sie zum Verzehr geeignet waren – auch er kannte sich ein wenig besser aus als sie.

Bis jetzt hatte sie ein schlechtes Gewissen gehabt, die beiden da mit rein zuziehen und dieses dumpfe, drückende Gefühl wurde nun durch eine weiter Erkenntnis gestärkt: Ohne die beiden, wäre sie sicherlich schon längst aufgeschmissen gewesen. Wie dumm ihr spontaner Aufbruch doch war.

Die drei pflückten sämtliche Beeren, die an dem Gestrüpp hingen, naschten ab und zu mal davon, und füllten damit den Rucksack, der jetzt wieder ein gutes Gewicht hatte.

Danach erklimm Gusty erneut von Ast zu Ast mit kurzen Flügelschlägen einen Baum, um nach der Richtung zu schauen.

Oben an der Spitze angekommen, stellte sie wehmütig fest, dass sie der Bergkette nicht so nahe gekommen waren, wie sie es gerade noch erhofft hatte.

*Wir müssen bei dieser blöden Proviantssuche vom Weg abgekommen sein, dachte sie sauer. Ihre säuerlichen Gedanken wurden noch weiter entfacht, als sie sich abermals vorwarf: Warum nur bist du so eine schlechte Fliegerin? Warum hast du so kleine schwache Flügel?*

Es wäre so einfach gewesen. Hätte sie eine körperliche Entwicklung wie die meisten ihrer geflügelten Klassenkameraden gehabt, hätte sie einfach über diesen verdammten, dunkelgrünen Waldteppich drüber fliegen können, ohne sich jetzt mit diesen zig moralischen Vorwürfen auseinandersetzen zu müssen.

Während sie die umliegenden Baumwipfel betrachtete kam ihr eine Idee. Eine Idee, die so gut war, dass sie sich am liebsten selber dafür ins Gesicht geschlagen hätte, warum sie ihr nicht schon früher gekommen war. Sie konnte zwar keine weite Strecken fliegen, aber dafür hätte sie einfach von Baum zu Baum gleiten können, so wie es Flughörnchen taten. Ja, das wäre es gewesen! Kein Herumirren im Wald, kein versehentliches Kosten von Beeren, die

dafür sorgen konnten, dass man sich die Seele aus dem Leib schiss. Tadaaa! Der tolle Einfall war da, und er kam viel zu spät. Tolle Sache, Applaus.

*Ich könnte schon längst da sein, wenn ich mein Hirn nur viel früher angestrengt hätte*, dachte sie, und bei diesem Gedanken kamen ihr fast die Tränen. Das durfte sie ihren beiden Begleitern bloß nicht erzählen.

Gusty blieb eine kleine Weile dort oben, was Slim ziemlich komisch vorkam.

Deswegen rief er laut rauf: „Alles in Ordnung?! Sind wir auf der richtigen Richtung?!“

Von oben kam: „Ja, alles gut!“

Das war zwar nicht die Wahrheit gewesen, aber das konnten die beiden ja nicht nachweisen.

„Okay!“

„Ssscccccht“, zischte Dawn mahndend. „Im Wald nicht schreien.“

Slim warf ihm einen fragenden Blick zu. „W-wieso?“

„Weil wir so die Aufmerksamkeit von irgendwelchen Kreaturen auf uns lenken könnten, wenn wir das nicht schon längst getan haben.“

„Oh“, er schluckte laut und biss sich auf die Unterlippe.

Dawns Nervosität steigerte sich, nachdem er ihm das erläutert hatte. Er hatte diese Tatsache bisher ein wenig verdrängt, aber jetzt, als er das laut aussprach, wurde ihm wieder richtig bewusst, dass es wirklich der Fall sein könnte – dass sie bereits von irgendetwas verfolgt werden würden. Wenn dem bis jetzt nicht so war, so hätte Slims und Gustys Rufe spätestens jetzt ein deutliches Signal gegeben.

Eine vorwurfsvolle Stimme, die sich wie die seines Vaters anhörte, meldete sich in seinem Kopf: *Das hättest du ihnen vorhin schon sagen können, du Idiot.*

Oh ja, sein Vater Grim; hatte er schon bemerkt dass Dawn nicht, wie er es ihm vorgeflunkert hatte, bei seinen Freunden war? Ganz bestimmt. Ihm konnte man nicht so leicht etwas vorspielen. Spätestens jetzt muss es auch seiner Mutter Dawning Day aufgefallen sein, dass er länger als sonst weg war, wenn er seine Freunde besuchte.

Vielleicht hatten Slims Eltern bereits mit der Suche nach ihrem Sohn begonnen, und bei ihr vorbeigeschaut, um sich zu erkundigen, ob er eventuell hier wäre.

Dawn wusste es mit ziemlicher Sicherheit: Zuhause machte man sich bestimmt schon Sorgen um sie.

Gusty kam von dem Baum herunter geglitten und deutete in eine Richtung, kaum, dass sie gelandet war. „Wir müssen da lang. Wenn wir von hier aus immer geradeaus gehen, müssten wir ... bald da sein.“

Ihren beiden Begleitern behagte es nicht, wie wenig überzeugend sie das „bald“ säuselte.

Der Nachmittag zog sich dahin und mit jeder Stunde, die auf dieser nicht sehr komfortablen Strecke verstrich, schwanden immer mehr die Kräfte der drei Fohlen. Am merklichsten war dies bei Slim der Fall gewesen. Er begann immer lauter zu schnaufen und wurde immer langsamer und langsamer. Mehrmals mussten sie kurz Halt machen, damit er ein wenig durchschnaufen konnte, und auch das Tempo mussten sie drosseln, da er andernfalls nicht

hätte mithalten können. Bisher hatte er sich wacker geschlagen. So lange wie jetzt war er bisher noch nie gelaufen, aber jetzt stieß er langsam an seine Grenzen.

Zu seiner körperlichen Belastung kam hinzu, dass das Unbehagen in ihm parallel zu seiner Erschöpfung gedieh. Je mehr der Nachmittag verstrich, umso mehr wurde diese von Schatten dominierte Umgebung immer finsterner und unheimlicher. Schon bald, kaum dass es vielleicht draußen dämmerte, würde alles hier in Dunkelheit versinken – in ein tiefes, abscheuliches, undurchdringliches Schwarz in dem man nicht mal den eigenen Huf vor den Augen sehen konnte. Es graute ihm vor dem Gedanken, die Nacht hier verbringen zu müssen. Er hatte sich schon immer vor der Dunkelheit gefürchtet. Er fürchtete sich auch in seinem eigenen Zimmer davor, obwohl nicht weit von seinem Fenster eine Straßenlaterne stand, die mit ihrem hellen, flackernden, orangegelben Schein die dunkelsten Schatten im Zaum hielt.

Ihm war auch nie wohl gewesen, abends zur Herbstzeit, in der die Tage am kürzer waren, zur frühen Dämmerung durch das Schattenwäldchen zu gehen, wenn er etwas länger seine Freunde und Pseudofreunde im Clubhaus besucht hat. Aber dieses Wäldchen mit dem netten Namen, kam ihm im Gegensatz zu dem hier wie ein gut gepflegter Vorgarten vor – einem Spielzeugwald, in dem man sich über Nacht bedenkenlos überall dort niederlassen konnte, wo es einem behagte.

Die Bäume hier wirkten schon zu Tage unheimlich, aber die immer stärker werdenden Schatten ließen sie zu schaurigen, grotesken Gebilden mutieren. Die tiefschwarzen kahlen Äste der abgestorbenen Gehölze sahen mehr denn je wie greifende Klauen aus, und Mulden und Verformungen auf den Rinden wirkten wie grimmige Gesichter, die bedauernd auf die Fohlen herabblickten.

Slim beschlich das Gefühl, beobachtet zu werden. Auf seinem Rücken machte sich ein kaltes Kribbeln breit, ganz so, als würde er den Blick von etwas auf sich spüren. Die Bäume schienen Augen bekommen zu haben, die den Fohlen hinterher blickten, nachdem sie an ihnen vorbei geschritten waren.

Er versuchte diesen Gedanken zu verdrängen, und konzentrierte sich stattdessen lieber aufs Gehen. Dies war schon Tortur genug gewesen. In jedem Lauf meinte er einen Muskelkater zu spüren, das atmen fiel ihm immer schwerer, und sein Puls arbeitete schneller als gewohnt. Aber dennoch wollte er nicht, dass es seine Schuld wäre, wenn er und seine Freunde gezwungen waren, hier die Nacht zu verbringen. Vielleicht waren sie nur ein paar Gehminuten vor dem Ausgang entfernt gewesen. Vielleicht begann bereits hinter dem nächsten Gestrüpp, sich der Boden zu erheben und das Dickicht der Geröllebene der Bergkette zu weichen. Wenn sie den Berg erreicht hätten, wären sie aus der Gefahrenzone heraus. Ermutigt von diesem Gedanken und angetrieben um zu demonstrieren, dass er nicht das fünfte Rad am Wagen war, biss er auf imaginäre Weise die Zähne zusammen und schritt weiter. So schwer war es doch eigentlich nicht; man musste immerhin nur einen Huf vor dem anderen setzen, nicht mehr und nicht weniger. Rechter Huf, linker Huf. Rechter Huf, linker Huf, und so weiter ...

Wenig später jedoch gewann die Erschöpfung.

Slim blieb stehen, ließ sich mit dem Hinter voran auf den mit Laub bedeckten Waldboden plumpsen, und schnaufte ungeniert laut. Schweiß rann ihm von der Stirn.

„I-ich kann ... nicht ... mehr. Ehrlich, wenn ich weiterlaufe, dann ... dann ... meine ich, ich müsste zusammenbrechen.“

Gusty bedachte ihn vorwurfsvoll und raunte genervt: „Schon wieder? Wir haben doch vorhin schon eine Pause gemacht.“

„Ich weiß, aber ... oh Mann, mir ist schlecht.“

„Jetzt übertreib mal nicht so. Reiß dich zusammen und komm endlich. Wir müssen weiter, ehe es komplett dunkel wird.“

„Ich weiß ...“ er ächzte laut, „ich weiß, aber ich meine wirklich, ich ...“

Er konnte kaum den Satz zu Ende sprechen, so wie er nun begann nach Luft zu ringen. Dawn bekam sofort Mitleid mit ihm und streifte den Rucksack ab.

„Moment.“ Er holte die Wasserflasche heraus, öffnete deren Verschluss und hielt sie ihm vor die Schnauze. „Trink etwas.“

Slim nahm die Flasche dankbar entgegen. Wie von der Gier gepackt nahm er einen sehr großen Schluck davon. Zu groß.

„Hey!“, kreischte Gusty fast. „Nicht so viel!“

Vor Schreck auf ihre Reaktion verschluckte sich Slim, und begann kräftig zu husten. Er ließ dabei auch die Flasche fallen. Wenn Dawn nicht rechtzeitig reagiert, und die Flasche mit seiner Magie aufgefangen hätte, so wäre sie auf den Boden gefallen, und der Inhalt hätte sich auf dem Boden entleert.

Hastig schloss er sie wieder und klopfte Slim mehrmals auf dem Rücken. Er war sich zwar nicht sicher gewesen, ob das wirklich etwas brachte, aber seine Mutter tat dies immer, wenn er sich beim Essen mal verschluckt hatte.

Nebenbei ermahnte er Gusty. „Du warst gerade sehr laut. Ich habe doch schon erwähnt, dass wir still sein sollten.“

Sie zeigte keine Reue auf ihre Reaktion. „Er hätte die ganze Flasche ausgesoffen, wenn ich nichts gesagt hätte. Zudem haben wir ohnehin schon Lärm genug gemacht. Seine Schnauferei ist kaum zu überhören.“

Dawn ergriff für ihn Partei und meinte: „Er ist eben nicht so fit wie wir. Er kann nichts dafür.“

„Und ob er dafür etwas kann. Wenn er nicht so fett wäre, wären wir schon längst aus diesem Wald draußen.“

Das saß. Vielleicht war dies ein Satz gewesen, den sie einfach herausgehauen hatte, ohne für einen Augenblick nachgedacht zu haben, oder sie wollte ihn bewusst provozieren, um ein wenig Dampf abzulassen. Aber ganz egal, was davon der Fall war – dies war für Slim wie ein harter Schlag ins Gesicht gewesen.

Er wurde still. Man sah ihm deutlich an, dass das eben Gesagte ihm nahe ging. Er wurde schon von vielen gehänselt und musste sich mit allerlei Beleidigungen auseinandersetzen, aber so etwas von jener zu hören, die er für seine Freundin hielt, war ganz etwas anderes gewesen.

Dawn war empört darüber, das zu hören. „Gusty, wie kannst du nur so etwas sagen?“

„Ja, ist doch wahr, oder?“

„Ist es nicht! Auch wenn wir schneller vorangeschritten wären, wären wir bestimmt noch nicht aus dem Wald gekommen. Ihn trifft keine Schuld. Ich weiß selber allzu gut, dass Wege länger sein können, als man zunächst rechnet.“

„Ja ja, ich weiß schon Herr Oberexperte; das ist wieder so eine Lektion, die dir dein ach so toller und strenger Dad dir beigebracht hat, nicht wahr?“

„Was soll das jetzt? Du hast keinen Grund dich so aufzuführen.“

Sie sah ihn böse an. „Habe ich nicht? Habe – ich – nicht?! Sieh dich doch um. Es wird bald dunkel, und wir hängen hier herum, und das nur, weil Slim so lahmarschig ist.“

Und ein weiterer Schlag ins Gesicht für ihn. Zu allem Überfluss entfachte wegen ihm auch noch ein Streit.

„Hör auf damit.“

„Mit was? Laut zu sagen, was Tatsache ist? Wenn er sich nicht wenigstens ein bisschen am Riemen reißen kann, haben wir ein echtes Problem.“

Slim richtete sich mit einem Ruck auf. „I-i-ist schon okay. M-m-mir geht es schon wieder gut. Wir können weiter.“

Er ging ein paar Schritte, nur um zu spüren, dass sein Läufe plötzlich ganz weich wurden. Er stolperte, stürzte hin und lag nun erneut auf dem Boden.

„Slim!“, sprach Dawn erschrocken, und eilte zu ihm. „Alles okay, Kumpel?“

Dies war eine dumme Frage gewesen, das wusste Dawn, aber er wusste auch, dass Kommunikation in solchen Fällen auch wirkungsvoll war.

„Es ... es geht schon. W-wir können weiter.“

„Erzähl keinen Blödsinn. Du bist viel zu erschöpft.“

Gusty sagte darauf in einem schluchzenden Ton, der eine seltsame Mischung aus Vorwurf, Wut und auch ein bisschen Trauer war: „Warum bist du überhaupt mitgekommen, du Idiot? Weißt du nicht selber, was für eine Lusche du bist?“

Er lag am Boden und sie hatte ihm auf imaginäre Art einen Huftritt gegeben. Das schmerzte, und das so, dass er nun nicht mehr anders konnte, als das Schluchzen anzufangen.

Als Dawn bemerkte, dass seinem Freund die Tränen kamen, stieg in ihm die Wut.

„Siehst du was du getan hast, Gusty? Wolltest du das?“

„Ich wollte vieles nicht. Vor allem hatte ich auch nicht gewollt, dass ihr mir nachspioniert und mir hinterherläuft. Ihr seid selber schuld. Ohne euch wäre ich schon längst bei dem Drachen.“

*Was zum Tartarus faselte sie da?*, fragte sich Dawn. Warum war sie auf einmal so überzeugt davon? Sie, die um ein Haar eine Giftbeere gegessen hätte, wenn er sie nicht aufgehalten hätte.

„Ach ist das so?“ Er konnte ihren Frust durchaus verstehen, aber noch mehr ging es ihm gerade ans Herz, seinen besten Freund so zu sehen, wie er körperlich und seelisch gerade traktiert wurde.

„Ja, ist so!“

Dawn fühlte sich wie Leim mit der Aufgabe, dieses brüchige Stück, was den dreien ihre Freundschaft war, zusammenzuhalten. Er war das Glied gewesen, das ihre Gemeinschaft

noch zusammenhalten konnte. Er hatte die Verantwortung, und sein Wort konnte nun alles bewirken, das wurde ihm auf einmal klar.

So sauer, wie er gerade über Gustys Benehmen war, sagte er: „Dann geh eben ohne uns weiter, wenn wir dich so aufhalten.“

Dieser Satz schien sie zu überraschen. Sie riss kurz die Augen auf, verengte sie aber dann sogleich wieder zu einer mürrischen Miene.

„Vielleicht tu ich das auch. Ein guter Vorschlag.“

Und tatsächlich drehte sie den beiden die Flanke zu und schritt davon.

Dawn, der noch immer wütend war, rief ihr nach: „Ja, geh ruhig. Ich hoffe, du weißt wie man Feuer macht. In der Nacht wirst du es brauchen.“

*Ich brauche kein Feuer*, hätte Gusty am liebsten zurück geschrien. *Ich komme hier raus, bevor die Sonne untergegangen ist*. Aber sie blieb still. Sie hatte keine Lust, noch weiter über das zu diskutieren, was doch wohl ganz offensichtlich war: Nur weil Slim so ein Lahmarsch war, saßen sie noch immer hier fest. Wenn sie den letzten Rest der Strecke auf die Flughörnchenart, wie sie es nannte, zurücklegen würde, wäre sie garantiert bald hier draußen aus diesem verdammten Wald.

Sie ging zu einem Baum und sah zu ihm herauf. Er schien geeignet dafür, von hier aus ihre spezielle Vorankommensweise zu starten. Er war sehr hoch. Sie konnte sich jetzt schon dort oben sehen, wie sie von seinem Gipfel aus zum nächsten glitt, und dann zum nächsten und so weiter, bis sie zum Ziel kam. Garantiert wäre sie schon mittags bei der Bergkette gewesen, wenn ihr dieses Idee schon zu Beginn dieser Tour gekommen wäre.

Seitdem ihr dieser Einfall vor ein paar Stunden gekommen war, sah sie ihre beiden Begleiter nun mehr wie lästige Kletten an, die sie behinderten, als jene, mit denen sie einst so gut befreundet war. Ja, sie dachte schon in der Vergangenheit. Sie zweifelte sehr daran, dass die beiden ihr verzeihen würden, nachdem sie sich so aufgeführt hatte.

Aber plötzlich musste sie sich fragen, ob es wirklich die beiden waren, auf die sie sauer war, oder ob ihr Zorn doch nicht ihr selber galt. Hatte sie Slim wirklich beleidigt, weil er so ein Schwächling war, oder hatte sie einfach nur einen Sündenbock gebraucht, auf dem sie das, was sie gerade quälte, lenken konnte?

*Egal*, sagte sie sich. Die beiden wollten ja unbedingt mitkommen, und das haben sie nun davon. Sie hingegen hatte eine Fahrkarte nach draußen

Sie spreizte ihre Flügel und setzte zum Sprung an. Sie spannte ihre Muskeln und verharrte dann an der Stelle in der sprungbereiten Pose. So sehr ihre Gelenke für diese Bewegung jetzt auch unter Strom standen, sie konnte nicht.

Eine innere Stimme machte sie darauf aufmerksam, dass das, was sie vorhat, in vielerlei Beziehung falsch war. Und das nicht nur vom moralischen Aspekt her, sondern auch zu ihrem eigenen körperlichen Wohl.

Schlagartig kam ihr der Gedanke, dass diese Vorankommensweise vielleicht doch nicht so sicher war, wie sie es zunächst angenommen hatte. Was wäre, wenn etwas schief gehen würde? Was wenn sich mitten im Gleitflug ein Flügel verkrampfen würde? Vor ungefähr einem Jahr war ihr das schon mal passiert. Sie hatte zusammen mit ihrer Mutter den Gleitflug geübt. Ihre Mutter hatte sie mit auf eine Wolke getragen, und zusammen waren sie auf die

nächste geglitten. Mitten im Gleitflug hatte sie plötzlich einen schmerzvollen Stich im linken Flügel gespürt, ihn auf Reaktion darauf eingefahren, und war dann senkrecht nach unten gestürzt. Zwar hatte ihre Mutter sie rechtzeitig aufgefangen, aber der Schock saß dennoch lange tief.

Wenn ihr dies hier auch wieder passieren würde, wäre niemand da, der sie auffängt. Sie würde in das schwarze Dickicht stürzen, die vorbeischrämmenden Äste würden ihr die Haut aufreißen, und beim Aufprall, wenn sie den denn überlebte, würde sie sich den ein oder anderen Knochen brechen. Dann läge sie da; schwach, von Angst und Pein erfüllt, und eine leichte Beute für die Kreaturen, die hier lauerten ...

Dieses grässliche Bild war in ihrem Unterbewusstsein auf einmal so präsent und glasklar da, dass ihr ein kalter Schauer über den Rücken lief.

Sie konnte und wollte es nun nicht mehr riskieren. Mit dieser neuen Erkenntnis kam das schlechte Gewissen. Ihr wurde nun wieder bewusst, wie falsch sie sich doch gegenüber ihren Begleitern benommen hatte. Die beiden waren ihr ganz selbstlos gefolgt, obwohl sie wussten, wie gefährlich es werden würde – nur um ihr zu helfen. Ihr und ihrer Mutter.

Ja, ihre arme Mutter, die mit dem Leben ringend im canterlotischen Krankenhaus lag und bestimmt missbilligen würde, wie ihre Tochter sich benahm.

In Gustys Hals bildete sich dicker, drückender Klumpen, und Tränen traten ihr in die Augen.

Dawn beobachtete Gusty, wie sie da vor diesem Baum stand, der wie ein großer schwarzer, unförmiger Wächter aussah, und ihn nur anstarrte.

Kurz nachdem er zu ihr gesagt hatte, sie solle alleine weitergehen, bedauerte er auch schon wieder, was er da geäußert hatte. Aber so zornig wie er gewesen war, hatte er einfach nicht anders gekonnt. Slim lag da auf dem Boden, schweißgebadet und schluchzend. So gut wie er ihn kannte, konnte er sich vorstellen, dass Slim sich wohl auch gerade selbst zweifelnde Vorwürfe machte. Sie hatte ihn wirklich an einem wunden Punkt erwisch.

Dawn klopfte ihm tröstend auf dem Rücken, während er immer wieder sagte: „Ist schon gut. Sie hat es nicht so gemeint.“

Aber dabei verlor er auch Gusty nicht aus dem Auge. Noch war sie da. Er hatte damit gerechnet, dass sie hinter dem nächsten Gestrüpp verschwinden würde, aber dem war nicht so. Er wusste nicht, wieso sie da so lange vor dem Baum verharrte. Kam ihr Zweifel, oder zögerte sie, weil sie hoffte, er würde ihr hinterherlaufen und versuchen sie doch aufzuhalten? Er hatte keine Ahnung. Bisher gab es bei solchen Reisen nur ihn selbst, und er wusste was er wollte. Diese beiden da bei sich zu haben, war für ihn eine ganz neue Herausforderung gewesen. Es war eine Herausforderung, die den Namen „Verantwortung“ trug. Es war, als würde man eine zerbrechliche Glasskulptur auf dem Rücken balancieren. Ein falscher Schritt und sie würde fallen und in zig Splitter zerspringen. Nur war es hier kein falscher Schritt gewesen, sondern Worte. Worte konnten vieles bewirken. Vielleicht hätte er Gusty von dem ganzen Vorhaben abbringen können, wenn er nur ein wenig wortbegabter wäre. Er hätte sie davon überzeugen können, sich eine weniger riskante Alternative zu überlegen, anstatt einfach schnurstracks durch so einen gefährlichen Wald zu latschen.

Schon von dem Zeitpunkt an, als er durchschaut hatte, was los war, lastete die Verantwortung auf seinem Rücken. Er hätte den Erwachsenen erzählen können, was er für einen Verdacht hegte, was sie eventuell vorhätte. Vielleicht hätte man ihm Glauben geschenkt, und auf sie einen genaueren Blick geworfen. Aber nein, zum Willen der Freundschaft hatte er das nicht getan. Hätte er sie verpiffen, hätte sie vielleicht nie wieder ein Wort mit ihm gesprochen, aber sie wären nicht allesamt an diesem misslichen Punkt angelangt.

Er hatte einen falschen Tritt gemacht und sie vielleicht geradewegs ins Verderben geschickt. Würde sie jetzt durch das Gestrüpp marschieren, würde es garantiert nicht leicht werden, sie wieder zu finden. Aber was hätte er tun sollen? Ihr Recht geben und ebenfalls auf Slim einhacken sollen? Das kam natürlich nicht in Frage. Verantwortung hieß wohl auch, Entscheidungen zu treffen, die nur für eine Seite befriedigend war.

Ob sein Vater wohl auch mit solchen Dingen öfters konfrontiert war? Bestimmt. Immerhin war er der Kommandant der Königlichen Hofgarde, und das wurde man nicht so ohne weiteres. Noch nie wie jetzt hatte Dawn sich gewünscht, Grim wäre hier. Er wüsste ganz bestimmt, was zu tun wäre.

Überraschenderweise machte Gusty nach einer Weile kehrt und kam den beiden wieder entgegen.

Sie hatte Tränen in den Augen und in einem bedauerlichen Ton sprach sie: „Dawn, Slim ... es tut mir Leid.“

Beide sahen sie verdutzt an. Slim hörte sogar mit seiner Schluchzerei auf. Sie näherte sich ihnen vorsichtig, so als versuche sie gerade mit unsicheren Schritten über einen zugefrorenen See zu laufen, dessen Eisschicht sehr dünn war.

„Das, was ich gesagt habe, war wirklich gemein gewesen.“

„Und ob“, bekräftigte Dawn gnadenlos.

Sie ging nicht darauf ein und sprach weiter: „Ich habe echt nicht nachgedacht, als ich vorhin das alles sagte. Ich gebe zu, ich war wütend, aber trotzdem hätte ich mich echt nicht so benehmen dürfen. Bitte glaubt mir, ich habe nichts gegen euch, ihr seid meine Freunde, nur ... nur ...“ Sie seufzte. „... macht mir alles auf einmal zu schaffen: Mamas Zustand und dass die Zeit gegen uns ist, dass wir hier festsitzen, aber vor allem ...“ Jetzt war sie es, die schluchzte. „... vor allem macht es mir zu schaffen, euch hier mitrein gezogen zu haben. Ihr helft mir und ich mache euch an.“

Sie näherte sich dem sitzenden Slim. „Ich hätte das alles nie sagen sollen. Ich würde lügen, wenn ich jetzt behaupten würde, ich hätte es nicht so gemeint, das weiß ich. Von daher würde ich es dir auch verstehen, wenn du mir das nicht verzeihen würdest. Ich war eine echte Idiotin.“

Slim schnieft und wischt sich mit dem rechten Lauf über sein Gesicht. „N-nein, das war echt nicht nett. Das tat mir wirklich weh.“ Er atmete tief durch. „Aber trotzdem habe ich dich gern. Du bist unsere Freundin und hast einen Grund, so ... ja, so zu sein. Vielleicht wäre ich auch so drauf, wenn es andersherum wäre.“

„Willst du damit sagen ...“

„Ja, ich verzeihe dir.“

*Ich verzeihe dir* – Diese drei Wörter klangen in Gustys Ohren wie eine liebe Melodie. Sie konnte es zunächst nicht glauben, dass er ihr tatsächlich so schnell verzieh. Erst jetzt wurde ihr wieder richtig klar, dass sie ihn schon früher wegen seiner ruhigen und netten Art mochte. Wie hatte sie das nur vergessen können? Was konnten die Trauer und der Frust nur mit jemandem anstellen?

„Du bist so lieb.“ Sie umarmte ihn, und es war ihr egal gewesen, wie verschwitzt er war. Sie musste das jetzt einfach tun.

Slim wusste nicht wie ihm geschah. Zum ersten Mal hatte er ihr gegenüber laut zugegeben, dass er sie mochte, und sie reagierte gleich so? Er hatte bisher immer damit gerechnet, dass sie ganz anderes reagieren würde, wenn er mal den Mut aufbringen würde, ihr das zu sagen. Er war davon überzeugt gewesen, dass sie auf dieses Geständnis nur lachen und ihn dann necken würde. Aber das? Und das, nachdem sie ihn kurz zuvor so beleidigt hatte, wie es kein anderer bisher getan hatte? Er musste sogar über sich selbst staunen, dass er so selbstlos ihr das gleich verzeihen konnte.

Aber was auch immer gewesen war: Ihre Umarmung fühlte sich wunderbar an, und sein Herz schien zu lachen.

Das Leben ist eben voller Überraschungen.

Das dachte auch Dawn, während er die beiden beobachtete.

Die eine Sache war geklärt, das andere Problem aber immer noch da.

Gusty fragte Dawn: „Was sollen wir jetzt tun? Hast du einen Plan?“

Es freute Dawn, dass er nun die Sache wieder einigermaßen in den Hufen hielt und unangefochten auf sein Wort gehört wurde.

„Noch ist es ein wenig hell. Das letzte Licht werden wir ausnutzen, um Holz für ein Lagerfeuer zu sammeln.“

„Willst du die Nacht etwa hier vor Ort verbringen“, fragte Slim. „Wäre es nicht gescheiter, wir würden uns einen Unterschlupf suchen? Eine ... Höhle zum Beispiel?“

„Eine Höhle wäre schon eine tolle Sache, aber die muss auch erst gesucht werden. Dafür haben wir leider keine Zeit. Feuer hält die wildesten Kreaturen fern, darum ist es wichtiger, dass wir die Zeit nutzen, um ein Lager aufzubauen.“

Irgendwelche Gegenargumente blieben aus.

Die nötigen Utensilien für ein Lagerfeuer fanden sich ziemlich schnell. Einiges an trockenen Ästen lag am Fuße eines toten Baumes. Slim fand auch ein paar Steine, die Dawn sogleich kreisförmig auslegte. Die trockenen Äste wurden kleiner gebrochen und dann in den Kreis gelegt. Als die Feuerstelle fertig war, nahmen Slim und Gusty zunächst an, Dawn würde ein Feuer entfachen, indem der zwei Stöckchen aneinander rieb, (so wie es die Pfadfinder taten), aber er machte ganz was anderes. Er neigte seinen Kopf und berührte mit seinem Horn die Äste. Sein Horn glühte für einen Augenblick so rötlichorange wie ein Eisen, das man ins Feuer hielt, und eine kleine Flamme begann plötzlich leise auf dem Holz zu knistern. Die

dürren trockenen Äste waren hervorragende Nahrung für die Flamme, sie wurde recht schnell immer größer. Dieser Trick erstaunte seine Freunde.

„Wow“, raunte Slim. „Ich habe nicht gewusst, dass du so etwas kannst. Na ja überhaupt, dass Einhörner mit ihren Hörnern sogar Feuer entfachen können.“

„Warum hast du uns das nicht schon früher gezeigt?“, fragte Gusty.

Dawn zuckte die Schultern. „Etwa während wir bei Oak Leaf und den anderen gewesen wären? Du kennst sie doch. Seit dieser Sache mit dem Whisky habe ich mir vorgenommen, nichts beizutragen, was die auf dumme Gedanken bringen könnte. Meine Mom und mein Dad belehren mich zudem ständig dazu, ich solle bescheiden bleiben, und nicht mit dem, was ich kann, prahlen. Das ist vielleicht auch so eine Sache, ich glaube mein Dad nennt das 'Tugend', die einen guten Soldaten ausmacht. Er will unbedingt, dass ich, wenn ich groß bin, der canterlotischen Garde beitrete. Darum lehrt er mich ständig die Grundlektionen.“

Slim drehte seinen Kopf nachdenklich ein wenig zur Seite. „Vielleicht hört es sich blöd an, aber irgendwie wünsche ich mir, meine Eltern wären ein wenig strenger. Versteht mich nicht falsch, ich liebe sie wirklich, aber wenn sie nur ein strengeres Auge auf meine Essgewohnheiten genommen hätten, dann na ja.“ Er klopfte sich mehrmals auf den Bauch. „Ich glaube ihr wisst, was ich meine.“

Das wussten sie.

Dawn meinet darauf: „Es ist niemals zu spät, etwas zu versuchen – das pflegt meine Mom immer zu sagen. Du kannst immer noch abnehmen und fitter werden, wenn du willst.“

„Glaubst du das wirklich?“

„Ja.“ Er drehte sich seitlich zu ihm hin und deutete auf eine kleine Narbe an seiner Schulter. „Versuche können wehtun, aber Dad sagt immer: *Was einen nicht umbringt macht einen nur noch härter*. Es mag schwierig sein, aber irgendwie macht es auch Spaß.“

So hatte Slim das bisher noch nie gesehen. Er war zu sehr in Selbstmitleid vertieft gewesen, um einfach mal die Zähne zusammenzubeißen und aus Eigeninitiative zu handeln. Das wurde ihm nun richtig bewusst. Er nahm sich vor, sobald sie die Sache hier abgeschlossen war, zu trainieren und ein paar Pfunde abzunehmen. Es musste ja zu Anfang nicht allzu viel sein - wenigstens genug, dass er längere Laufstrecken durchstand, ohne erschöpft zusammenzusacken, wie es gerade eben erst der Fall gewesen war. Das wollte gewiss kein zweites Mal erleben. Wenn er das geschafft hatte, konnte er sich immer noch dem fortgeschrittenen Kram zuwenden. Die einzige Voraussetzung war allerdings, dass sie allesamt hier wieder heil herauskamen ...

Die Nacht hatte Einzug über das weite Land erhalten. Der Mond stand hoch am Firmament, wurde aber von ein paar Wolken verdeckt. Hier in dem Wald herrschte mit unangefochtener Macht die Dunkelheit. Das Lagerfeuer, das in all der Schwärze da loderte, wirkte wie eine kleine helle Insel in einem weiten, dunklen Ozean. Grillen zirpten ihr allnächtliches Konzert und es war merklich kälter geworden.

Die drei Fohlen drängten sich an das Feuer, zogen gierig seine Wärme auf und hofften, es würde sie wirklich vor den Gefahren der Nacht beschützen.

Sie hatten ihre Vorräte untereinander aufgeteilt und aßen sie mit nervösen Hintergedanken. Zwangsläufig mussten sie sich während des Verzehrs fragen, ob sie heute nicht zu viel Glück gehabt hatten, so ein Angebot an Nahrung zu finden, und ob dieses Glück nun damit versiegt war? Was wenn sie auch morgen so lange unterwegs waren, und diesmal nichts finden würden?

Aber noch exquisiter war die Sache mit dem Wasser. Slim hatte vorhin in seinem Durstwahn die halbe Flasche gelehrt. Die Hälfte, die noch vorrätig war, wurde nach dem Essen gerecht aufgeteilt. Die Flasche wurde weitergereicht und jeder nahm aus ihr einen Schluck, bis sie auf den letzten Tropfen leer war.

Slim machte sich laut Vorwürfe, dass es seine Schuld war, dass sie nun nichts mehr zu Trinken hatten, aber Dawn beruhigte ihn. Er erläuterte seinen Freunden, dass sie spätestens morgen Früh wieder durststillende Quellen hätten. In der Früh könnten sie die Blätter ablecken, auf denen sich der Morgentau gesammelt hatte.

Aber abgesehen von dem, sagte kaum jemand etwas. Zwar wäre durchaus Stoff für Unterhaltung da gewesen, aber die Situation und der Zeitpunkt waren ungünstig. Viel reden machte durstig, und sie hatten kein Wasser mehr. Zudem war es mehr als wichtig, auf die Geräusche der Umgebung zu achten.

Momentan schien sich nicht viel zu tun. Neben den Grillen war von weiter Ferne eine Eule zu hören, und gelegentlich das seltsame Krächzen von anderen nachtaktiven Vögeln.

Diese Ruhe war unheimlich und ängstigte die Freunde. Gedanklich versuchte sich ein jeder von ihnen etwas abzulenken. Nur fiel es in einer Situation wie dieser mehr als schwer, sich auf etwas Positives zu konzentrieren.

Slim musste permanent an seine Eltern denken. Sein schlechtes Gewissen kratzte in seinem Inneren, während er sich vorstellte, unter was für Sorgen sie wohl gerade litten.

Dawn hegte ähnliche Gedanken, wobei er sich vorstellen konnte, dass sein Vater seine Mutter eventuell Trost schenkte, indem er ihr etwas sagte wie: „Keine Sorge, Schatz. Du weißt doch genau, dass er in der Lage ist, auf sich selbst aufzupassen.“

Doch noch vielmehr hatte er Bedenken darüber, ob er bisher alles richtig gemacht hatte. Nach wie vor war er es, der die Verantwortung trug. Stets schien ihm irgendwo in seinem Unterbewusstsein etwas eintrichtern zu wollen, dass er etwas übersehen hätte – etwas ganz entscheidendes, das bald dafür sorgen würde, dass sie noch mehr in die Bredouille gerieten.

Gusty musste nach wie vor an ihre Mutter denken; darüber, ob sie überhaupt noch am Leben war, oder ob sie nach wie vor röchelnd und schwitzend in ihrem Bett lag. In diesem Zusammenhang kristallisierte sich eine Vorstellung, die mehr als entmutigend, aber auch möglich war: Was, wenn sie diesen Drachen nicht fanden? Was, wenn er auf der Steinwipfelkette doch keinen Hort hatte? Könnte es nicht durchaus möglich sein, dass gesichteter Drache nur zufällig über den Everfree Forest flog und im Gebirge landete? Wie lange würden sie suchen, ehe sie feststellten, dass dort nirgends etwas war, und sich das ganze Unternehmen als sinnlos herausstellte?

Sie war sich mehr als sicher gewesen, dass ihre beiden Begleiter bestimmt auch diese Vorstellung hegten. Aber keiner von ihnen hatte es bisher gewagt, dies laut zu äußern. Dies war ein Tabuthema gewesen, das nur der allgemeinen Moral geschadet hätte.

Gerda jetzt, wo sie allesamt hier in der Dunkelheit saßen, wäre es nicht sehr erquicklich gewesen, über das zu diskutieren. Ganz und gar nicht.

*AAAAAAAAAAAAAOOOOOOOOOOOOUUUUUUUUUUH!*

Die drei wurden aus der Gedankenwelt, in der sie versunken waren, augenblicklich herausgerissen, als dieses unheimliche Heulen die Stille der Nacht durchbrach.

Dieser Laut ging ihnen durch Mark und Bein, und ließ augenblicklich ihre Herzen aufgebracht schlagen.

Slim riss die Augen weit auf und stotterte: „W-w-w-was ... w-was war d-d-das? E-e-ein ... W-w-w-wolf?“

*Nein, ein Hahn mit Fremdsprache und einem verkehrten Zeitgefühl*, antwortete Dawn ihm sarkastisch in Gedanken auf diese blöde Frage.

„Ja, das hast du richtig erkannt.“ Er biss sich auf die Unterlippe. „Wir können hoffen, dass es sich um einen normalen Wolf handelt, und um keinen Timberwolf.“

Ohne es richtig zu merken, flüsterte Gusty ihre Frage vielmehr, als normal zu sprechen: „Gibt es da einen Unterschied?“

„Und ob“, Dawn sprach ebenfalls mit sehr gedämpftem Ton. „Normale Wölfe haben an sich ein friedliches Wesen, und tun Ponys prinzipiell nichts, wenn man sie in Ruhe lässt. Ganz anders Timberwölfe. Die sind wirklich gefährlich.“

„Meinst du, das war so einer?“

Dawn überlegte krampfhaft, ob sein Vater ihm jemals erzählt hat, wie sich diese beiden Arten von der Stimmlage her unterschieden. Wenn er ihm dies tatsächlich irgendwann mal beigebracht hat, so hatte er es schon längst vergessen, oder sein Verstand war zu eingeschüchtert gewesen, als dass er sich jetzt daran erinnern könnte.

„W-w-was sollen wir tun?“, kickste Slim mit abbrechender Stimme.

Dawn wollte darauf eine Antwort geben ... wollte. Aber zum ersten Mal seit langem geschah tatsächlich etwas, das ausgerechnet jetzt eintreten musste: Ratlosigkeit. Vielleicht hätte er einen Plan gehabt, wenn er alleine unterwegs gewesen wäre, und nicht auf andere hätte Rücksicht nehmen müssen, aber das hier war eine neue Herausforderung für ihn gewesen. Er musste nicht nur überlegen, was er tun sollte, sondern auch, wie er seinen Freunden dabei helfen konnte. Im Gegensatz zu ihm waren sie noch keinen ernststen Gefahren ausgesetzt gewesen, und setzten nun entsprechende Hoffnung in sein Handeln. Dieser Druck erschwerte es ihm, einen klaren Gedanken zu fassen.

Die drei konnten ein deutliches Rascheln hören, und das Knacken von Hölzern. Irgendetwas schien sich seinen Weg durch das Gestrüpp zu bahnen, und das in hastigem Tempo.

Dawn und seine Freunde richteten sich von ihren Plätzen auf und postierten sich zitternd so, dass sich das Lagerfeuer zwischen ihnen und der Richtung, aus der die Geräusche kamen,

befand. Das Rascheln wurde immer lauter, es war nicht zu leugnen gewesen, dass sich ihnen etwas näherte. Slim kauerte hinter Dawn, und Gusty drückte sich näher an ihm.

Dann kamen sie: Aus der schwarzen Mauer des nächtlichen Dickichts waren zunächst nur ihre Augen zu erkennen gewesen. Drei Paar hellgrün leuchtender Augen kamen ihnen langsam wie gemächlich schwebende Glühwürmchen entgegen. Erst im Feuerschein konnten die Gestalten im Gesamten erkannt werden. Von den Umrissen her waren es Wölfe, aber das war es schon von dem äußerlichen Erscheinungsbild. Ihre Körper waren eine bizarre Zusammensetzung aus mehreren Holzstöcken- und klötzen. Blätter, die hier und da an ihnen hafteten, erinnerten dezent an Fellsträhnen. Aber am schrecklichsten waren ihre leuchtenden Augen und ihre Mäuler, aus denen spitze Holzstifte wie Zähne ragten.

Dieses Trio sah die Fohlen mit je einem Ausdruck in dem scheußlichen Gesichtern an, der ihnen das Blut in den Adern gefrieren ließ. Es war ein Ausdruck blutrünstiger Gier. Diese Kreaturen hatten Frischfleisch gerochen, waren der Fährte gefolgt, und nun begierig darauf, sich ihr Nacht Mahl zu holen.

Der Timberwolf, der vor den anderen stand (höchstwahrscheinlich das Alphetier), gab ein bedrohliches Knurren von sich und näherte sich seiner Beute. Aber als er näher an das Feuer gerückt war, blieb er stehen und drehte seinen Kopf angewidert wirkend etwas zur Seite. Die anderen beiden waren ihm gefolgt und blieben nun ebenfalls stehen. Auch sie wirkten irgendwie ... eingeschüchtert.

Dawn brauchte erst etwas, bis er erkannte: *Feuer! Sie haben vor dem Lagerfeuer Angst.*

Er erinnerte sich: Grim hat ihm mal erzählt, dass Timberwölfe noch mehr als alle anderen Tiere das Feuer fürchteten, sah man davon ab, dass man sie kaum als normale Tiere bezeichnen konnte. Sie waren so etwas wie Waldgeister mit einem animalischen und wilden Instinkt. Tierforschern war es bis heute nicht gelungen, diese Wesen genauer zu untersuchen und ihre Ursprünge zurückzuweisen, was sie zu geheimnisvollen Subjekten machte. Manche Gelehrte nahmen an, sie seien die Geister ruheloser Kreaturen, die sich weigerten, die diesseitige Welt zu verlassen. Die Magie, die auf diesem Wald lastete, soll dafür sorgen, dass es ihnen erlaubt sei, weiter auf der Ebene der Lebenden zu verweilen. Der Preis jedoch sei der Verstand gewesen. Obwohl es prinzipiell Geister waren, die sich Körper geformt hatten, war ihnen gar nicht bewusst, dass sie eigentlich keine feste Nahrung für ihr Dasein benötigten. Was von dem blieb, was sie einst waren, bestand aus dem Jagdtrieb und ein paar Bruchstücken aus dem, was sie wohl einst zu ihren Lebzeiten schon gefürchtet hatten, wie etwa Feuer. Und sie schienen zumindest soviel Verstand zu haben, um zu wissen, dass ihre Holzkörper anfällig dafür sind, und damit wohl Pein verbunden war.

Und das sah man ihnen an. Obwohl es so einfach für diese Kreaturen hätte sein können, nur um das Feuer herumzumarschieren, um an ihre Beute zu gelangen, standen sie nur zögerlich davor und knurrten frustriert.

Sie dachten also so beschränkt wie Hunde. Wenn Hunde irgendetwas in Aussicht hatten, ein Leckerli, ein Spielzeug oder sonst irgendetwas, schlugen sie stets die kürzeste Route darauf ein, und sind meistens überfordert wenn sich ihnen ein Hindernis direkt in den Weg stellte. Dieses dümmliche Denken verschaffte den Freunden eine kleine Gnadenfrist. Aber ewig konnten nicht an der Stelle verharren. Was, wenn diese Timberwölfe da nur die Späher für ein

größeres Rudel waren, das sich näherte? Vielleicht würden jeden Moment von allen Seiten solche Kreaturen kommen. Wenn dem aber nicht der Fall wäre, so würde irgendwann das Feuer erlöschen, oder einer der Bestien würde sich überwinden, sich den Fohlen zu nähern. Dies war Dawn bewusst. Er überlegte fiebrig, wie er sich und seine Freunde aus dieser beschissenen Lage retten konnte. Sollte er versuchen, sie allesamt hier wegzuteleportieren? Schlechte Idee. Diesen Zauber hatte er noch nicht so gut drauf. Sie würden nur ein paar Meter weit kommen, weg von der sicheren Stelle, und den Bestien schutzlos ausgeliefert sein. Aber was dann? Vor kurzem erst hatte er begonnen, Schutzschildzauber zu üben, aber das nur halbherzig. Er fand defensive Magie ziemlich langweilig. Jetzt bereute er es bitterlich, sich da nicht mehr reingehängt zu haben.

*Denk, Dawn, denk*, forderte er sich gedanklich auf. Er sah sich hektisch um. Die Fluchtmöglichkeiten waren sehr begrenzt gewesen, und die Bestien um ein vielfaches schneller als die Fohlen. Einzig Gusty hätte die besten Fluchtchancen. Sie müsste einfach nur paar Mal mit den Flügeln schlagen und auf den nächsten Baum ... Das war es! Sie mussten versuchen, sich auf einem Baum in Sicherheit zu bringen. Diese Viecher waren nicht bekannt dafür gewesen, dass sie gute Kletterer waren. Aber trotzdem war das Problem damit nur zum Teil gelöst – wie sollten die drei es heil zum nächst besten Baum schaffen?

Während Dawn seinen Kopf hektisch nach rechts und nach links wand, erblickte er nicht weit von sich einen verzweigten Ast liegen, an dem noch Laub dranhing. Ihm kam ein Einfall.

Er nutzte seine Magie und ergriff damit den Ast. In einer hellblauen Aura gehüllt, hielt er ihn in das Feuer. Seine trockenen Blätter begannen sofort lichterloh zu brennen.

Dawn hob seine improvisierte Fackel erst hoch und streckt sie dann den Timberwölfen entgegen. Mit einem wütenden Knurren wichen sie von dem brennenden Ding zurück.

Dawn sagte zu seinen Freunden, während sein Blick nicht von den Bestien wich: „Gusty, Slim, wir müssen uns auf einem Baum in Sicherheit bringen. Bleibt hinter mir, ich halte sie zurück. Haltet nach einem Baum Ausschau.“

Er trat einen Schritt zurück und stieß gegen Slim an. Dieser zitterte wie Espenlaub, genau wie Gusty. Beide schienen zu eingeschüchtert zu sein, als nur einen Schritt zu schaffen.

Dawn schrie: „Los jetzt, verdammt!“

Seine lautstarke Aufforderung ließ die beiden aufschrecken und befreite sie von ihrer Angststarre. Sie setzten sich in Bewegung, blieben aber dicht hinter Dawn, der die Fackel zwischen ihnen und den Angreifern hob.

Nachdem sie sich ein paar Metern dem Lagerfeuer entfernt hatten, schienen die Timberwölfe kapiert zu haben, dass sie nur einen Bogen machen mussten, um nicht zu nahe an die verhasste Flamme zu kommen. Sie liefen ihnen hinterher, zögerlich, aber doch entschlossen, sich ihre Beute zu holen.

Sie näherten sich den drei raschen Schrittes. Dawn wedelte beim Rückwärtslaufen mit der Fackel herum, und sie wichen knurrend zurück. Immer wieder zuckte einer schnappend mit seinem Maul nach vorne, in dem Versuch, den kleinen Hengst doch irgendwie zu erwischen. Funken flogen, während die Blätter knisternd brannten und sich immer mehr auflösten. Lange würde diese dürftige Fackel nicht mehr brennen.

Slim und Gusty durchlitten gerade eine schlimme Zerreihsprobe. Bei beiden war die Versuchung schmerzhaft groß gewesen, einfach davonzurennen, anstatt hinter Dawn so ein Schleichtempo einzuhalten. Ihre Instinkte drängte sie zum Laufen, aber der klar denkende Teil ihres Verstandes forderte sie zum Bleiben auf.

Hier hinter der Fackel bot sich ihnen (noch) Schutz. Wenn sie jetzt losrennen würden, würden sie sich aus dem sicheren Radius entfernen. Die Timberwölfe hätten dann leichtes Spiel. Ja, „Spiel“ war ein grausiger Gedanke in dem Zusammenhang. Hatten diese Bestien dieselbe sadistische Neigung wie Katzen, mit ihrer Beute zu spielen, bevor sie sie endlich töteten? Würden sie die drei erst solange herumhetzen, bis sie allesamt erschöpft zusammenbrachen, bevor sie ihre Zähne in ihr Fleisch vergruben?

*Nicht daran denken, nicht daran denken*, ermahnte sich Gusty in Gedanken. Sie sah hektisch hin und her und hielt wie aufgefordert Ausschau nach einem Baum. Dies war alles andere als einfach gewesen. In dieser Dunkelheit konnte außer groben Formen kaum etwas erkannt werden. Ihr mit Angst erfüllter Verstand wollte nicht so funktionieren, wie er eigentlich sollte. Ihre Flügel juckten. Ihr Fluchtinstinkt verlangte, sie endlich auszubreiten und von hier zu verschwinden. Nein, nicht ohne ihre Freunde!

Die Wolken am Himmel wurden durch aufkommenden Wind vor dem Mond davon geschoben. Es war Vollmond. Die weiße Scheibe mit dem charismatischen und unheimlichen Umriss Nightmare Moons Haupt auf ihrer Oberfläche, strahlte heller als sonst. Durch eine Lücke des Blätterdachs konnte ein wenig mehr erkannt werden – so wie etwa ein eichenartiger Baum, dessen Äste recht niedrig aus seinem Stamm sprossen. Niedrig genug, um sie gut zu erreichen.

„Dawn, Slim, da vorne! Wir müssen dort vorne zu dem Baum da hin! Mir nach.“

Sie gab die Richtung an und die beiden folgten ihr, genauso wie die Timberwölfe, die immer aggressiver und ungeduldiger wurden. Dawn hatte allehufe voll zu tun gehabt, um diese Bestien abzuwehren. Sie schnappten immer hektischer nach ihm. Er schwitzte kräftig im Angesicht der Gefahr und der Glut des Feuers.

Als sie endlich den etwas schräg stehenden Baum erreicht hatten, flog Gusty auf den erstbesten niedrigen Ast. Sie klammerte sich mit ihren Vorderläufen daran fest, lies ihre unter Hälfte den Stamm entlang nach unten hängen, und streckte ihren Schweif so weit Richtung Boden aus, wie es ging.

„Slim, halt dich an meinem Schweif fest, ich ziehe dich rauf.“

Angesprochener überlegte nicht lange, während er etwas Anlauf annahm. Er lief, sprang den schrägen Stamm entlang nach oben und klammert sich mit einem lauten Ächzen daran. Irgendwie gelang es ihm, so daran geklammert, ein paar Zentimeter noch oben zu klettern. Genug, um in Reichweite von Gustys Schweif zu kommen. Blindlings biss er zu und konnte das Haar zwischen seinen Zähnen spüren. Er hatte es tatsächlich soweit geschafft.

Gusty spürte die Spannung, die da auf einmal herrschte und zog – zumindest versuchte sie es. Ponys waren allgemein keine guten Baumkletterer, und Slim schon gar nicht. Zwar hatte er sich an den Stamm geklammert und mit Gustys Hilfe einen guten Halt gefunden, aber er hatte

Schwierigkeiten, weiter zu kommen. Gusty versuchte ihn nach oben zu ziehen, aber er war einfach zu schwer. Ihr Schweifansatz schmerzte nur.

Sie rief klagend: „Dawn, hilf mir! Ich ... ich schaffe das nicht allein!“

Dieser befand sich gerade in einer Lage, die nicht weniger misslich war. Gleich würde die Flamme erlischen, da sie kaum noch Nahrung hatte, und die Timberwölfe hielten sich vor ihm lauern bereit, ganz so als wüssten sie dies. Er wusste ganz genau: Wenn er jetzt einen Fehler machte, würden sie über ihn herfallen, bevor er überhaupt schreien könnte.

Wie sollte er es schaffen, sie lange genug zurückzuhalten, um sich und seine Freunde in Sicherheit zu bringen?

Ihm kam ein Einfall der riskant war, aber quasi auch das einzig Effektive, das er jetzt tun konnte. Er warf den brennenden Ast dem Vieh entgegen, das er für das Alphetier hielt, und traf. Der Timberwolf hatte mit so einer Aktion anscheinend nicht gerechnet, da er erst nach hinten zuckte, als die Fackel ihn bereits berührte. Erst fing seine fellartigen Blätter, dann die vordere Hälfte seines Holzkörpers zu brennen an. Er stieß einen schrillen, winselnden Laut heraus, während er erst in Flammen aufging, und sich dann auf den Boden warf und sich hektisch hin und her rollte, versuchend, das Feuer so zu ersticken. Seine beiden Untergebenen wichen winselnd von ihm zurück und betrachteten ihn mit einem Ausdruck totaler Verwirrung. Das, was ihrem Rudelführer da gerade widerfuhr, lenkte sie von dem ab, weswegen sie hier waren.

Dawn ergriff die Gelegenheit und wandte sich zum Baum. Slim war noch keinen Zentimeter weiter gekommen. Gustys Versuch, ihn mit ihrem Schweif hochzuziehen schien vergebens zu sein. Dawn wirkte seine Telekinese auf ihn.

Slim wurde damit ungemein leichter, und Gusty gelang es, ihn zu sich auf den Ast zu hieven. Oben angekommen, klammerte er sich sogleich verängstigt wieder an dem Hauptstamm fest. „Dawn, schnell, beeil dich!“, rief Gusty ihm zu, kaum dass der eine endlich oben war.

Dem Alphetier war es durch seinem panischen hin- und herwälzen gelungen, die Flammen zu löschen. Noch immer geschockt, kauerte die Bestie am Boden, während aber seine beiden Untergebenen ihre Aufmerksamkeit wieder der Beute widmeten. Sie stellten fest, dass ihr Opfer ihnen nun schutzlos ausgeliefert war. Sie machten sich bereit, es sich zu holen.

Dawn klammerte sich, so gut es ging, mit seinen Läufen an den Stamm und arbeitete sich nach oben. Die raue Rinde scheuerte über sein Fell. Es war keine angenehme Sache, aber allemal besser, als von den Timberwölfen zerfleischt zu werden.

„Schnell, komm, komm!“, forderte Gusty ihn klagend auf und streckte ihren rechten Vorderlauf nach unten, versuchend, Dawn zu greifen.

Sogar Slim fasste genügend Mut, um etwas zu tun. Er saß so, dass der Ast zwischen seinen Hinterläufen war, während er sich mit den Vorderläufen am Stamm festhielt. Er versuchte seinen linken Hinterlauf soweit wie möglich herunterzustrecken, damit Dawn ihn fassen konnte. Aber er kam nicht sonderlich weit.

*So nah*, ging es Dawn durch den Kopf, als er Gustys und Slims Hufe so knapp vor sich sehen konnte. *Ich bin so nah*.

Was jedoch ebenfalls nah war, war das Geräusch raschelnden Laubes, das durch die Tritte der Bestien verursacht wurde. Sie waren gleich hier, das wusste er. Allein sein kribbelnder Rücken schien ihn deswegen zu alarmieren. Dieses Kribbeln, das heiß und sogleich auch eiskalt war, stachelte seine Panik an, die er zuvor noch gut im Zaum halten konnte.

Er musste da rauf, ehe es zu spät war. Eher aus Verzweiflung, als aus Taktik, versuchte er seine Telekinese auf sich selbst anzuwenden. Dies war eine ziemlich komplexe Kunst. Es erforderte eine gute mentale Koordination diesen Zauber auf sich selbst anzuwenden. Zuletzt, als ihm dies eher unbewusst gelungen war, war er noch ein Baby gewesen. Wenn bei einem Einhorn die Magie in seinem Inneren das erste Mal erwachte, war sie für kurze Zeit so stark, dass sie alles Mögliche anrichten konnte. Dawn war damals lachend quer durch das Haus geschwebt, und seine Eltern waren ihm kreuz und quer hinter hergeeilt, um ihn einzufangen.

Vielleicht konnte die Magie auch verstärkt werden, wenn der Adrenalinpegel entsprechend stieg – wie es den Anschein hatte, hatte Dawn dies gerade herausgefunden. Plötzlich war er von seiner eigenen, hellblauen Aura umgeben und schwebte wie von selbst das letzte Stück nach oben.

Slim und Gusty griffen nach ihm. Die erste Bestie wollte ihn anspringen, prallte aber jetzt mit voller Wucht gegen den Stamm. Während sie winselnd zurücktaumelte, bremste die andere noch rechtzeitig ab, und versuchte nach ihm zu schnappen. Dawn konnte seinen rechten Hinterlauf nur sehr knapp noch rechtzeitig nach oben ziehen. Er spürte den Luftzug an ihm, der durch das schnappende Maul des Timberwolfes erzeugt wurde – es waren wohl nur wenige Zentimeter dazwischen.

Er forderte der Panik nahe: „Weiter rauf! Wir müssen weiter rauf!“

Die nächsten paar Äste waren in komfortabler Reichweite gewesen, so dass es relativ leicht war, diese zu erreichen, aber trotzdem war es eine nervliche Herausforderung. Unten lauerten die Bestien am Stamm, versuchten irgendwie an diesem entlang hochzuspringen und gaben schreckliche, drohende Geräusche von sich.

Die drei stiegen immer höher und höher und bemerkten es kaum, wenn Zweige und kleinere Äste ihre Haut zerkratzten. Erst als sie ganz oben in der mehrfach gegabelten Krone waren, trauten sie sich, endlich stillzusitzen und tief durchzuatmen.

Sie konnten es zunächst echt nicht glauben: Sie waren diesen Scheusalen tatsächlich entkommen.

Es dauerte seine Zeit, bis sie endlich wieder klarer denken konnten.

Als es dann so weit war, fing Slim zu schluchzen an und klagte heißer: „Warum bin ich nur mitgekommen?“

Dawn und Gusty konnten darauf keine Antwort geben. Stattdessen gestatten auch sie sich, die Angst von eben mit Tränen zu verarbeiten.

So unglaublich es auch erscheinen mochte, aber im Verlaufe der Nacht waren die drei Fohlen tatsächlich dem Schlaf anheim gefallen. Hier oben auf den Ästen konnte nicht wirklich von Bequemlichkeit gesprochen werden, aber die Strapazen des zurückliegenden Tages forderten

nun ihren Tribut. Jeder von ihnen lag der Länge nach auf einem dicken Ast, so dass die Läufe jeweils rechts und links an der Astseite herunterhingen. Sollte der Baum nicht gerade von irgendetwas Großem geschüttelt werden, so lagen sie einigermaßen sicher.

Während Slims und Gustys Träume nur aus einem seltsamen Wirrwarr aus trüben Szenen bestand, war das, was sich gerade bei Dawn abspielte, unheimlich authentisch.

\* \* \* \* \*

Dawn träumte, er befände sich auf einer Ebene, die nur, soweit er sehen konnte, aus zwei Dingen bestand: Trübweißem Nebel und einem gräulichen Boden, der von Rissen überzogen war, als wäre er schon lange ausgetrocknet. Alleine lief er in eine beliebige Richtung, hoffend, irgendwen, oder irgendetwas zu finden, der oder das ihm weiterhelfen konnte. Die Stille und die Einsamkeit waren bedrückend, und es verlangte ihm nach nichts mehr, als diesen unheimlichen Ort zu verlassen.

Von irgendwo erklang eine lieblich weibliche Stimme, die mehrmals hallte und so klang, als bestünde sie aus mehreren Stimmen, die perfekt in einem Chor sprachen. Sie bat ihn freundlich auf, immer nur geradeaus zu gehen. Er fühlte sich sofort zu ihr hingezogen und tat das, worum er gebeten wurde. Er lief solange weiter, bis er in dem Nebel die Silhouetten seltsamer Gebilde erkennen konnte. Als er dort näher herankam, erkannte er, dass es sich um eine kleine Allee niedriger Steinsäulen handelte – sechs gereiht auf der einen Seite, und ein paar Meter gegenüber sechs auf der anderen. Auf jeder dieser Säulen befand sich ein steinerner Ponykopf, so wie bei einer Büste. Jeder dieser Steinköpfe wirkte von seiner Form und der Mähne her weiblich. Jeder von ihnen sah anders aus. Die Köpfe auf der linken Säulenreihe sahen ihren gegenüberliegenden sehr ähnlich, fast so, als wären es ihre Spiegelbilder. Jeder Kopf schien von einer Art Flamme umgeben zu sein, die so sanft um ihn flackerte, wie die Aura eines Einhorns, wenn es etwas mit seiner Magie griff. Bei jedem Kopf brannte diese Flamme in einer anderen Farbe: Jeweils in rot, blau, grün, orange, dunkellila und hellviolett.

Die Büsten gegenüber brannten ebenfalls in diesen Farben, nur dass ihre Flammen wesentlich dunkler wirkten, aber im krassen Gegensatz dazu so grell zu flackern schienen, dass es in den Augen wehtat, wenn man sie zu genau betrachtete. Die rechten Gebilde wirkten wie aus weißem Marmor gemeißelt, während die linken aus schwarzem Obsidian zu bestehen schienen. In der Mitte der beiden Säulenreihen, etwas weiter vorne, stand ein Baum, der so seltsam bizarr, aber auch so faszinierend schön wirkte, dass sein Erscheinungsbild kaum in Worte zu fassen war.

Nüchtern betrachtet sah er wie eine kleine Trauerweide aus, aber sein Holz war es, das ihm seine Ausstrahlung verlieh. Knapp über dem Boden spaltete sich der Hauptstamm zu zwei kleineren. Obwohl diese beiden Stämme eine gemeinsame Wurzel zu haben schienen, unterschieden sie sich wie der Tag und die Nacht. Die Äste und die Zweige der rechten Seite schienen aus strahlend weißem Elfenbein zu bestehen und von einem schwachen Schein umhüllt zu sein. Seine Linke Seite dagegen bestand aus schwarzem, trockenem Holz.

Auswüchse an seiner Rinde sahen wie schauerliche Visagen aus, die klagend zum Zeitpunkt ihrer größten Pein in dem Moment gefangen waren.

Dawn befand sich nun in der genauen Mitte dieser beiden Säulenreihen - emotional zwiegespalten. Während er sich auf die rechte Seite mit den freundlichen Köpfen, und der schönen Baumhälfte sehnsüchtig hingezogen fühlte, ängstigte ihn das, was links war, zutiefst.

Er konnte seine Angst nicht genau beschreiben, aber wenn er es versuchen würde, so wäre es vor allem große Abscheu, die er da gerade empfand. Er sträubte sich mit Haut und Haaren vor diesen schwarzen Gebilden mit ihren emotionslosen, und doch sadistisch wirkenden Mienen, und diesen schrecklichen Flammen, die sie umgaben. Er versuchte nach rechts zu gehen, aber seine Hufe schienen mit dem Boden verschmolzen zu sein. So sehr er auch versuchte, sich zu bewegen, es gelang ihm nicht. Nach ein paar erbitterten Versuchen, sich von dieser Klammer zu befreien, erklang wieder diese liebliche Stimme, die ihn hierher geführt hat. Sie schien wie ein Echo von den sechs weißen Säulen zu kommen.

„Ist er nicht schön, der Baum der Harmonie? Zu schade, dass er von dieser Fäulnis befallen wurde. Aber noch ist es nicht zu spät, ihn von der Krankheit zu befreien. Hilfst du uns dabei?“

Dawn versuchte sich von der Stelle zu bewegen und antwortete darauf: „Ja, das will ich, das will ich!“

Es verlangte ihm geradezu danach, eine Säge oder ein Beil zu ergreifen, und diese hässliche Hälfte des Baumes zu entfernen, ganz gleich wie sehr er sich davor auch fürchtete. Bei der Gelegenheit hätte er am liebsten auch diese verdammten Säulen aus Obsidian da umgeworfen, und deren Feuer gelöscht.

Als ob sie sie gewusst hätten, dass er gerade an sie dachte, sprachen die dunklen Abbilder zu ihm. Ihre Stimmen waren fast identisch, mir der der anderen, besaßen aber einen Ton, der so unangenehm schien, wie das Geräusch, das erzeugt wurde, wenn man über einen aufgeblasenen Luftballon rieb.

„Das Leben ist nur eine Illusion, die die Wahrheit verblendet. Finde dich damit ab und erspare dir die Mühe, es überhaupt zu versuchen. Was nützt es, einen faulen Apfel zu entfernen, wenn er die anderen bereits angesteckt hat? Dreizehn Schicksale sind es, die das Spiel von Licht und Schatten spielen, und nur eine Hälfte davon kann hierbei als Sieger hervortreten.“

Er bemerkte, dass von der scheußlichen verfaulten Hälfte des Baumes, schwarze Ranken zu wachsen begannen, und sich langsam über seine schöne Hälfte schlängelten. Dasselbe geschah auch bei den Säulen, zu denen er diese Zuneigung empfand. Dieser Anblick tat ihm in der Seele weh und er bat flehend: „Nein, aufhören, bitte.“

Dann bemerkte er, dass diese Ranken nun auch an ihm von den Läufen an empor krochen. Während sie ihn immer mehr und mehr umhüllten, sprachen die dunklen Säulen: „Bedauerlich, dass du auf der Seite stehst, die zur Niederlage verdammt ist.“

\* \* \* \* \*

Dawn schreckte mit einem stummen Aufschrei aus dem Schlaf auf. Fast hätte er den Halt verloren und wäre von seinem Ast gestürzt, aber er warf sich gleich wieder flach nach vorne und hielt sich fest.

Die Luft war feucht und kühl, und Nebelschwaden waberten im Licht der wohl gerade erst aufgegangenen Sonne. Diese Helligkeit und die Erkenntnis, dass er trotz allem wirklich eingeschlafen war, verwirrten ihn zunächst. Er musste sich erst richtig sammeln. Die Bilder seines Traumes gingen ihm im Schnelldurchlauf durch den Kopf.

„Schon wieder ...“, stöhnte er leise und rieb sich an der Schläfe. Es war nicht das erste Mal gewesen, dass er diesen Traum hatte. Schon seit ein paar Jahren suchten ihn ab und zu diese Szenen im Schlaf heim, und jedes Mal ängstigten sie ihn von neuem. Bis heute hatte er keine Erklärung dafür gefunden. Obwohl das alles bisher mehrmals wiedergekehrt war, vergaß er recht schnell wieder einige Details, so wie es bei Träumen eben üblich war.

Er musste sechs Jahre alt gewesen sein, als dieser Traum ihn das erste Mal heimsuchte. Damals hatte er dermaßen Angst gehabt, dass er nach dem Erwachen zu seinen Eltern ins Schlafzimmer gegangen war, und dann bei ihnen weiterschlieft.

Er rieb sich seine juckenden Augen und sagte zu sich selbst: „Jetzt sei kein Waschlappen. Das war nur ein blöder Traum. Davor wirst du dich doch nicht benässen, oder? Gestern hast du dich doch mit Timberwölfen angelegt.“

Ein wahres Wort; von sich, zu sich. Der gestrige Angriff war weitaus schlimmer gewesen.

Er beschloss, seine Freunde zu wecken. Je eher sie aufbrachen, umso besser. Zwar war dieser Wald auch tagsüber ein gefährlicher Ort, aber allemal sicherer, als in der Nacht. Die sicheren Stunden mussten genutzt werden.

Gusty schlief auf einem Ast, rechts von ihm, schräg weiter oben, und Slim etwas weiter von seiner Linken. Dawn brach mit seiner Telekinese einen Zweig ab und nutzte diesen, um seine Freunde mit ein paar sanften Schlägen auf den Kopf zu wecken. Er wollte keinen Lärm machen, wenn es nicht notwendig war.

Gusty und Slim erwachten jeweils mit einem dumpfen Stöhnen. Ein Stündchen mehr Schlaf wäre den beiden sehr entgegengekommen, aber nur vorausgesetzt, der Muskelkater, den sie hier und da spürten, hätte sie nicht zu sehr gequält. Ein Ast war kein sehr bequemer Schlafplatz.

„Was ist?“, fragte Gusty noch sehr schlaftrunken.

„Wir sollten weiterziehen“, sagte Dawn. „Je eher wir das Tageslicht nutzen, desto besser.“

Slim gab ein schmatzendes Geräusch von sich und fragte dann bedenkend: „Aber was ist, wenn diese ... diese ... Dinger da noch unten sind?“

„Das glaube ich nicht. Die sind so dumm wie die Stöcke, aus denen sie zusammengesetzt sind. Die denken bestimmt nicht so weit, dass sie uns solange auflauern.“

Er konnte es sich zumindest nicht vorstellen. Bestimmt hat sich dieses Wolfstrio auf die Suche nach leichterem Beute gemacht, nachdem die andere für sie unerreichbar wurde.

Ast um Ast arbeiteten sich die Fohlen wieder nach unten. Gusty hatte es von den dreien am leichtesten gehabt, da sie herunter gleiten konnte.

Unten endlich angekommen, fragte Dawn Gusty sogleich: „Du hast ja gerade geguckt; in welche Richtung müssen wir?“

Sie zeigte an jenem Baum vorbei, der ihnen das Leben gerettet hatte. „Geradeaus da entlang. Es dürfte nicht mehr allzu weit sein.“

Kurz darauf ertönte deutlich hörbar, Slims Magen laut und klagend.

Er grinste verlegen und meinte: „Öh ... eigentlich wäre ja jetzt wieder Frühstückszeit.“

Als dieser Begriff erwähnt wurde, fiel Dawn etwas ein. „Ach, der Rucksack mit unseren Vorräten – er ist noch beim Lager.“

Gestern Abend, kurz bevor die Wölfe kamen, hatte Dawn ihn neben sich abgestellt. So, wie sie alle Angst hatten, hatte natürlich keiner daran gedacht, ihn an sich zu nehmen. Er war noch gut voll gewesen, soweit er sich richtig erinnerte.

„Wartet hier, ich hole ihn schnell.“

Die Feuerstelle war erloschen. Innerhalb des kleinen Steinkreises befand sich nur noch grauschwarze Asche, aus der ein schwacher Rauchschwaden stieg. Und da war auch der Rucksack. Er lag unversehrt einen knappen Meter neben der Feuerstelle.

Dawn nahm ihn an sich und schulterte ihn auf den Rücken. Kaum dass er sich von der Stelle wieder abwandte, überkam ihm das kalte und drückende Gefühl, beobachtet zu werden. Und nicht nur das. Zunächst dachte er, er würde es sich nur einbilden, aber je lauter er die raschelnden Geräusche vernahm, konnte er immer weniger leugnen, dass da tatsächlich etwas im Anmarsch war.

Zitternd drehte er sich vorsichtig nach hinten. Das, was er befürchtet hatte, trat tatsächlich ein: Etwas weiter hinter ihm kamen Timberwölfe aus dem Gebüsch hervor. Es waren drei Stück – dasselbe Trio von letzter Nacht. Dies sah er sofort an dem Vieh, dessen Vorderhälfte angekohlt war. Diese Scheusale hatten tatsächlich hier die ganze Nacht gewartet, bis ihr Beute das unerreichbare Versteck verlies.

Er meinte so etwas wie Belustigung in den Visagen der Timberwölfe zu erkennen. Sie knurrten und spurteten dann los. Das tat Dawn auch. Seine Müdigkeit verschwand komplett, als das Adrenalin im Angesicht des kommenden Unheils durch seinen Körper schoss.

Er lief los und schrie: „Lauft!“

Seine Freunde kreischten entsetzt auf und liefen ebenfalls los. Alle drei rannten geradeaus durch die unregelmäßigen Gruppierungen von Büschen. Ab da versank die Welt der Fohlen in ein schreckliches Wirrwarr aus Panik, schlagenden Zweigen und der Gewissheit, jeden Moment eingeholt zu werden. Sie rannten und rannten. Ihre Verfolger waren ihnen dicht auf und gaben ein wütendes Bellen von sich.

Während Dawn fast blind immer weiter spurtete, schlug ihm ein Zweig ins Gesicht. Dann, nachdem er wieder die Augen wieder aufschlug, befand er sich plötzlich auf einer Lichtung. Vor sich sah er Gusty, die gerade auch noch gerannt war, aber nun plötzlich stehen blieb. Das tat sie weil ... Dawn musste ebenfalls schlagartig abbremsen, weil sich vor beiden ein senkrechter Steilabhang nach unten auftat.

Dawn blieb knapp vor dem Rand stehen. Ein paar Meter weiter unterhalb der Kante donnerte mit einem plätschernden Rauschen ein Fluss entlang, dessen Strömung nach links verlief.

Felsen, die aus dem Wasser herausragten, sorgten für eine weiße Gischt und Wellen. Kalte Luft stieg von ihm empor. Sie saßen in der Falle.

Gusty schien so verängstigt zu sein, dass sie vergaß, dass sie fliegen konnte, und Dawn konnte auch keinen klaren Gedanken fassen.

Das Gebüsch hinter ihnen wackelte. Es blieb keine Zeit mehr zu überlegen. Was aber zunächst da herauskam, war noch kein Timberwolf gewesen. Slim kam plötzlich aus dem Blättergewirr gesprungen. Von seiner Angst geblendet, rannte er ungebremst weiter. Alles ging so verdammt schnell – es kam, was kommen musste: er prallte am Hangrand mit seinen beiden Freunden zusammen, ehe überhaupt jemand wusste, was überhaupt geschah.

Die Welt drehte sich. Dawn sah erst den Himmel über sich, und dann das aufgeschäumte Wasser. Und bevor er nur einen Laut von sich gegen konnte, umhüllte ihn feuchte Eiseskälte. Ein weiteres Mal drehte sich die Welt, diesmal aber um einiges schneller. Schon nach wenigen Sekunden wusste er nicht mehr, wo oben oder unten war. Er wurde wie ein Spielball hin- und hergeschleudert. Sein Mund füllte sich mit Wasser. Er versuchte zu atmen, zog aber dabei nur noch mehr Wasser in sich hinein. Seine Lunge schien von mehreren Nadeln durchbohrt zu werden. Von da an wurden seine Sinne immer schwächer und schwächer. Alles wurde trüb um ihn und versank immer mehr in einem dichten Nebel. Und dann empfing ihn die Dunkelheit.

Part 3 folgt ...